

Inhalt

Kommentar

- Fiete Pingel*: Zwischen Staatsräson und Engagement 2
Fiete Pingel: Nordfrieslands Hymne 2

Chronik

- Kreishymne / Handlungsplan Sprachenpolitik 3
Gewinner der Tams-Jörgensen-Preisauflage 2015 ermittelt 4
Name für Anbau gesucht 4
Helmut Wree (1938–2015) / Gedenklauf von Putten nach Ladelund 5
Tönnies-Symposium: Nationale Minderheiten in Europa 6
25 Jahre Verein für Bredstedter Geschichte und Stadtbildpflege 6
Der Maler Hans Bohms 7
Europa im Herzen! Wirklich alle? – Sorben von Rechten bedroht 8
Ellins wäält: frei, freier frachtin 9
Ût da friiske ferine 10
Nordfriesland im Frühling 11

Aufsätze

- Thomas Steensen:
Rettet das Sölring!
Bestandsaufnahme und Plädoyer 13
Silke von Bremen: Wie kann Friesisch attraktiv werden? 14
Inken Völpel-Krohn: Wie kann es weitergehen mit dem Sylter Friesisch? 15
Maren Jessen: Sölring täglich ins Spiel bringen 16
Michael Stitz: Hat das Sölring auf Sylt noch eine Zukunft? 17
Britta (Malte) Frank: Sylter Friesisch in der Schule 19
- Jens Jessen:
Wat hää Hauke Haien mä Hildegard?
Friisk Wikipedia 20
- Thomas Steensen:
Helgoland 125 Jahre bei Deutschland 22
- Claas Riecken:
Es heißt ja auch nicht „auf England“!
Was ist korrekt: „in“ Eiderstedt oder „auf“ Eiderstedt? 24

Ferteel iinjen!

- Rike Jessen: Hartkloopen.de 27

Bücher

- Ein Leben für Sylt 28
Ein Handkommentar und die Friesen 29
Musik auf den Inseln 30
Franz Schensky / Ellen Olestjerne 31
Max und Moritz auf Friesisch / Historische Quellen zur Landwirtschaft 32
- Impressum 32

Titelbild

Zweisprachige Ortseingangstafel und friesischer Straßenname auf Sylt
(Foto: Thomas Steensen) Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 31. Mai 2015



NORDFRIISK
INSTITUUT

Nummer 190

von NORDFRIESLAND bringt einen Aufsatz über die Perspektiven des Friesischen auf Sylt mit Stellungnahmen einzelner Persönlichkeiten. Vorgestellt wird die friesische Ausgabe des Internet-Portals Wikipedia, die aktuelle Information mit modernem friesischem Sprachgebrauch zu verbinden sucht. Vor 125 Jahren übernahm das deutsche Kaiserreich die friesische Hochseeinsel Helgoland, die davor seit über 80 Jahren zur britischen Krone gehörte. Mit einem Augenzwinkern wird schließlich die Frage beleuchtet, ob es denn nun korrekt „in“ Eiderstedt oder „auf“ Eiderstedt heißt. Thema sind auch wieder die rechtlichen Rahmenbedingungen für Schutz und Förderung des Friesischen. Berichtet wird unter anderem über einen juristischen „Handkommentar“ zum Rahmenübereinkommen des Europarates zum Schutz nationaler Minderheiten.

Zwischen Staatsräson und Engagement

Als das Friesische vor wenigen Generationen die Volkssprache in weiten Teilen des Gebietes war, das seit 1970 den Kreis Nordfriesland bildet, war es im politischen Raum nur eine Randerscheinung. Aus der nationalen Sicht bildete jede Sprache, die von der Staatssprache abwich, sogar eine Bedrohung oder doch mindestens eine Irritation, die zu fördern man nicht geneigt war.

Noch im Schoß der Zukunft lagen die Argumente vom Nutzen der Mehrsprachigkeit. Inzwischen weiß man, dass ein Kind, das etwa neben der omnipräsenten Hoch- von Anfang an mit einer zusätzlichen „Klein“-Sprache aufwächst, Vorteile in seiner geistigen Entwicklung genießt. Befürchtungen, zwei- oder mehrsprachiges Aufwachsen schädige die Lernfähigkeit, sind längst als ideologisch inspirierte Vorurteile entlarvt. Jede Sprache ist ein eigener Schlüssel zur Welt. So arbeitete es etwa die Hamburger Pionierin der Mehrsprachigkeitsforschung Els Oksaar heraus (vgl. *Nordfriesland* 124).

Als das Friesische also noch die Sprache eines hohen Prozentsatzes der Bevölkerung war, wurde politisch kaum etwas getan, um es zu fördern. Sich selbst tragende Prozesse wie die Erhöhung der gesellschaftlichen Mobilität, die mit dem grundlegenden Wandel in den wirtschaftlichen Strukturen einherging und einhergeht, haben zu einem massiven Rückgang des Friesischen geführt. Nie verstummt sind allerdings die Stimmen engagierter Friesen, die auf die Bewahrung des Sprachschatzes drängten.

Die Dinge wandelten sich, als die Weltkriege den puren Nationalismus nachhaltig diskreditierten und als in den 1960er- und 1970er-Jahren neue Impulse die Gesellschaften in weiten Teilen Europas in Bewegung brachten. Unter anderem wurden auch regionale Identitäten, Minderheiten, Volksgruppen, „weniger gebrauchte Sprachen“ als Anknüpfungspunkte für eine Gegenmacht zu den alles beherrschenden Zentren ausgemacht. Sie wurden zu einem Feld politischer Diskussion, die insbesondere in der Europäischen Union und in den im Europarat zusammengeschlossenen Staaten auf fruchtbaren Boden fiel. An die Seite des „Europa der Vaterländer“ trat als Zielvorstellung das „Europa der Regionen“.

In Schleswig-Holstein war dieser Bereich stets deshalb Thema, weil es galt, mit einer starken und mit eigenem politischem Gewicht ausgestatteten dänischen Minderheit umzugehen. Es dauerte ein paar Jahrzehnte, bis man auch in nationalen deutschen Kreisen begriffen hatte, dass man um diese Aufgabe nicht werde herumkommen können, aber der Prozess war angestoßen. Einbezogen war dabei die deutsche Minderheit in Dänemark, die sich von einem deutschnationalen Kampfverband zu einer loyalen Gruppe innerhalb der dänischen Gesellschaft wandelte.

Die Friesen standen meist tief im Schatten der beiden großen, jeweils von ihren Mutterstaaten großzügig geförderten Minderheiten im Grenzland. Aber auch für sie tat sich nach und nach etwas. Das Friesische ist ein wichtiger Zielbereich im Handlungsplan Sprachenpolitik der gegenwärtigen Landesregierung. Zum Wert des Friesischen bekennen sich auch immer wieder Stimmen aus der derzeitigen Opposition. Und alle im damaligen Landtag vertretenen Parteien stimmten 1990 für die Verankerung der friesischen Volksgruppe in der Landesverfassung, die jetzt sogar noch um ganz konkrete Rechtsbestimmungen ergänzt wurde. Nun

ist die Politik also angekommen bei der Erkenntnis, dass Schutz und Förderung des Friesischen als Teil der schleswig-holsteinischen, deutschen, europäischen Staatsräson anzusehen ist. Inzwischen ist aber das Friesische nicht mehr selbstverständlicher Teil des gesellschaftlichen Alltags. Auf Sylt zum Beispiel sprechen nur noch etwa drei Prozent der Bevölkerung *Sölring* (vgl. Beitrag ab Seite 13).

Es gilt festzuhalten, dass von den politischen Rahmenbedingungen her die Chancen, etwas für die Rettung des Friesischen zu tun, wohl niemals zuvor so gut waren, wie derzeit. Und auch wenn es vielleicht nicht mehr so viele Sprecherinnen und Sprecher des Friesischen gibt wie vor 100 oder 150 Jahren, es gibt immer noch welche, auf deren großes Engagement es ankommt. Der Sylterin Maren Jessen ist beizustimmen, wenn sie diejenigen, die es können, dazu aufruft, (Sylter) Friesisch bei jeder Gelegenheit zur Sprache zu bringen.

Fiete Pingel

Nordfrieslands Hymne

In einer Zeit der Globalisierung suchen viele Menschen nach Verwurzelung. Und Singen schafft auch in diesem Sinne Gemeinschaft. Man denke nur an die Inbrunst, mit der manche Fußballteams bei der jüngsten WM in Brasilien die Hymnen ihrer Nationen schmetterten.

Nun gehen viele dieser Gesänge auf kriegerische Zeiten zurück und klingen entsprechend martialisch. Das friesische *Gölj – Riiüdj – Ween* singt von Anemaleens Schönheit und davon, einem anderen Menschen Treue, Liebe und Glück zu wünschen. Die neue Hymne bildet also nicht nur ein Bekenntnis zur Sprachenvielfalt Nordfrieslands, sondern auch zur Menschlichkeit. Als Bundespräsident Gustav Heinemann nach der Vaterlandsliebe gefragt wurde, antwortete er: „Ich liebe meine Frau.“ Die Friesen lieben eben Anemaleen. *fp*

Chronik

Kreishymne

Der Kreis Nordfriesland hat, wohl als erster Landkreis in ganz Deutschland, eine eigene Hymne. Nach vielen Vorüberlegungen und einem eigens ausgeschriebenem Wettbewerb entschied am 29. Mai der Kreistag mit 27 Ja- gegen neun Nein-Stimmen bei zehn Enthaltungen, die Hymne einzuführen.

Eine Hymne ist ein klingendes Symbol für ein Land oder eine Region. Sie ist ein musikalisches Zeichen der Zusammengehörigkeit. Die Idee, mit einer eigenen Hymne die Identität Nordfrieslands weiter zu stärken, hatte der Kreistagsabgeordnete Florian Lorenzen. Im Gespräch mit dem *Nordfríske Institut* war der Gedanke gereift, die bereits vorhandene, traditionsreiche und oft gesungene friesi-

sche Hymne „*Gölj – rüüdj – ween*“ (Gold – Rot – Blau) auch in die anderen Sprachen der Region übertragen zu lassen. Besungen werden in dem Lied die nordfriesischen Farben, die auch die des Kreises Nordfriesland sind; sie werden in Beziehung gesetzt zur nordfriesischen Landschaft, zu einer geliebten Frau und zu einer Eigenschaft. Der Verfasser Albrecht Johannsen (1888–1967) gilt als herausragender friesischsprachiger Dichter auf dem Festland. Einer Auswahl seiner Gedichte stellte er 1928 „*Gölj – rüüdj – ween*“ voran und gab dem Gedicht damit eine besondere Stellung. Schon von seinem Versmaß her hat es Anklänge an eine Hymne. In kongenialer Weise wurde es von dem Fahretofter Lehrer und Organisten Peter Nissen (1895–1968) vertont. Selbst als es noch manchen Streit unter den Friesen gab, wurde das Lied von den verschiedenen Vereinen gemeinsam akzeptiert. In dem im Juni 2014 vom Kreis ausgeschriebenem Wettbewerb „Lied der Nordfriesen“ wurden vier Gewinner ausgezeichnet. Gesucht

wurden singbare Fassungen in Dänisch, Hochdeutsch, Plattdeutsch, Südjütisch. Insgesamt 36 Vorschläge von 18 Einsendern konnte der Leiter der Kreismusikschule Nordfriesland, Henning Bock, verzeichnen: 14 hochdeutsche, zehn niederdeutsche und zwei dänische Nachdichtungen, aber keine in Süderjütisch, und sechs neue musikalische Arrangements. Daneben wurden ein neuer friesischer Text, ein englischer, ein Mix verschiedener Sprachen und einer mit einem alternativen Ansatz eingereicht. „Die meisten Einsender wohnen in Nordfriesland, aber auch aus Hamburg, Berlin, Hanau und Marburg gingen Vorschläge ein“, erklärte Bock.

Eine Jury aus Fachleuten wertete die Beiträge aus und entschied sich für Dagny Boysen Geppert, Alt-Duvenstedt (dänischer Text), Marion Petersen aus Hamburg (niederdeutsch), Patrick Winter aus Marburg (hochdeutsch) und das Arrangement der Melodie für Blechbläser von Boris Havkin, Hamburg.

Red.

Handlungsplan Sprachenpolitik

Die Minderheitensprachen Dänisch, Friesisch und Romanes sowie die Regionalsprache Niederdeutsch sollen in Schleswig-Holstein stärker geschützt und gefördert werden. Das ist Ziel des Handlungsplans Sprachenpolitik, den das Kabinett am 5. Mai verabschiedet hat. „Diese Sprachen gehören zu unserem Land, und diese Sprachen bereichern unser Land. Motivation der Sprachenpolitik ist es, unsere besondere Sprachenvielfalt in Schleswig-Holstein zu schützen“, sagte Ministerpräsident Torsten Albig.

Ziel des Handlungsplans sei die durchgängige Verankerung der Regional- oder Minderheitensprachen im Bildungssystem – von der Kindertagesstätte bis in die Hochschule. „Gerade die Möglichkeit des systematischen Spracherwerbs im öffentlichen Bildungssystem wird zukünftig

immer mehr zum Schlüssel für Schutz und Erhalt unserer Regional- oder Minderheitensprache“, so Albig. Genau da setze der Handlungsplan an. Wer eine dieser Sprachen spreche, solle die Möglichkeit haben, diese Sprache auf dem gesamten Lebens- und Bildungsweg nutzen zu können.

Mit dem Handlungsplan Sprachenpolitik habe die Landesregierung nach Auffassung des Ministerpräsidenten ein politisches Instrument geschaffen, die Projekte und Maßnahmen zum Schutz und zur Förderung der Sprachen unter einer Leitidee zu vereinen: dem Schutz und der Förderung der sprachlichen Vielfalt und Mehrsprachigkeit in Schleswig-Holstein. Schwerpunkt in dieser Legislaturperiode sei die durchgängige Verankerung der Regional- oder Minderheitensprachen im Bildungssystem.

Renate Schnack, die Minderheitenbeauftragte des Ministerpräsidenten, begrüßte es, dass die Landesregierung beim Handlungsplan Sprachenpolitik nicht auf kurzfristige Effekte setze, sondern mit diesem Aktionspaket die Weichen für langfristige Verbesserungen stelle. „Im Konkreten soll es darum gehen, jede einzelne unserer landestypischen Sprachen im Blick zu behalten und auf ihre Bedarfe zu reagieren. Das geschieht zunächst modellhaft an ausgewählten Standorten und soll sich über die Jahre in den Sprachgebieten etablieren“, sagte sie.

„Auch angesichts der politisch brisanten Lage vieler nationaler Minderheiten in Europa übernimmt Schleswig-Holstein bei diesem wichtigen Thema Verantwortung. Wir zeigen, dass kulturelle Vielfalt ohne die Aufgabe eigener Identität gelingen kann“, so Schnack. *Red.*

Gewinner der Tams-Jörgensen-Preisauflage 2015 ermittelt

Ein mit 250 Euro dotierter Preis erinnert an den Frisisten Tams Jörgensen (1924–1987), einen der Hauptinitiatoren des *Nordfriisk Instituut*, das 1965 als hauptamtliche wissenschaftliche Einrichtung eröffnet wurde. Die Erträge des 2005 anlässlich des 40-jährigen Instituts-Jubiläums ins Leben gerufenen Tams-Jörgensen-Fonds werden alle zwei Jahre für den nach ihm benannten Preis ausgeschüttet.

Die diesjährige Tams-Jörgensen-Preisauflage bestand darin, auf Friesisch einen Limerick zu verfassen. Diese scherzhaften Gedichte bestehen aus nur fünf Zeilen, wobei in der ersten Zeile eine handelnde Person und ein Ortsname genannt werden,

und folgen einem festen Rhythmus und Reimschema. Inspiriert von diesem Aufruf griffen 19 Nord- und Westfriesen zur Feder und reimten *fering-öömring rik* [reich] auf *dik* [Deich] und *Wik* [Wyk], oder *baad* [Bett] und *maad* [mochte] auf *saad* [gesagt], oder auch *fräsch drääge* [Drache] und *frääge* [Frage] auf *sääge* [Sache]. Und einige von ihnen wurden wohl vom Limerick-Fieber erfasst, denn sie steuerten bis zu acht Beiträge für den Wettbewerb bei.

So hatte die Jury, bestehend aus Temmo Bosse von der Universität Flensburg, Prof. Dr. Jarich Hoekstra und Dr. Wendy Vanselow von der Universität Kiel, Jule Homberg, Vorsitzende der AG Sprache und

Literatur des *Nordfriisk Instituut*, sowie Peter Nissen, stellvertretender Vorsitzender des Institutsvereins und Initiator des Tams-Jörgensen-Preises, die nicht ganz einfache Aufgabe, unter 45 Limericks auf *Sölring*, *Fering-Öömring*, *Halunder*, *Freesk*, *Frasch* und Westfriesisch die preisverdächtigsten auszuwählen. Am Ende entschied man sich dafür, fünf Limericks auszuzeichnen und das Preisgeld von 250 Euro gleichmäßig unter den Autorinnen und Autoren aufzuteilen. Über jeweils 50 Euro können sich die Nordfriesen Enke Christiansen, Thora Kahl, Kai Klindt und Ingken Lüdtke freuen sowie Andries Miedema aus Westfriesland. *Red.*

Die preisgekrönten Limericks:

Deer wus iinjs' en böre foon Sal,
Di kääfd aw et fäästlönj en fal.
Ouers ine, grut nüüdj,
Deer läi et bäl düüdj,
Bait näist tooch kuup jarst mán en
bral! Thora Kahl (fräsch)

En jongen gast faan Söleraanj
hed was ei tuföl beeft a braanj:
Nian jil üüb a beenk,
maad am werk ei ens teenk,
man keerd en rocht graten waanj!
Ingken Lüdtke (fering)

Deer booged en foomen önj Klookris.
Jü lüp aw e schure ouert teen is.
Jü toocht: „Dät's gefäärlík!“
kiird am än sää: „Wäärlík,
önj min toorp san we duch fäli wis.“
Enke Christiansen (fräsch)

En Skruaderwüf büten fan d'Hiir
Höör dēr jaa di Kneebiiin sa siir
Jü ging tö di Taker,
des her gur Reer waker
Bitö uk en Stööl – jü es bliir.
Kai Klindt (sölring)

Der wie ris in frommes yn Starum,
Har skip hie in lading Cubarum.
Nei 't priuwen dat hja sei:
'K leau net dat ik dit mei,
Oer board dit, jou my Panamarum.
Andries Miedema (Westfriesisch)

Name für Anbau gesucht

Der Erweiterungsbau des *Nordfriisk Instituut* steht kurz vor der Fertigstellung. Ein Magazinkeller wird den größten Teil von Bibliothek, Archiv und Dokumentation aufnehmen. Das Erdgeschoss soll, bestehend aus Foyer und Hauptraum, zeitgemäße Präsentationen zur friesischen Sprache, eine Zeitreise durch die Geschichte der Region Nordfriesland sowie eigene Stationen zu Sonderthemen aufnehmen. Für die Entwicklung dieser Präsentationen wurde die Hamburger Firma graphische werkstätten feldstraße (gwf) engagiert. Auf der Mitgliederversammlung des Vereins Nordfriesisches Institut in Husum präsentierte gwf den Stand der Planung (s. Beihefter Protokoll der Mitgliederversammlung). Die Eröffnung des Anbaus mit dem ersten Abschnitt der Präsentation ist für den 5. Dezember 2015 geplant.

Eine wesentliche Frage ist allerdings noch offen: **Wie soll der Anbau heißen?**

Das *Nordfriisk Instituut* möchte der interessierten Öffentlichkeit die Chance zur Mitwirkung geben.

Haben Sie einen Vorschlag für die Benennung des Erweiterungsbaus?

Bitte melden Sie sich bis zum 30. Juni 2015 beim Nordfriisk Instituut, Süderstr. 30,
25821 Bräist/Bredstedt, NF; Tel.: 04671/60120; Fax: 04671/1333; E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de

Helmut Wree (1938–2015)

Im Alter von 76 Jahren starb am 25. März auf der Fahrt nach Berlin zur Feier des Jubiläums „60 Jahre Bonn-Kopenhagener Erklärungen“ der Bauer und Kommunalpolitiker Helmut Wree. Er stammte aus Hochviöl und war Landmann mit Leib und Seele. Zugleich war er ein engagierter Bürger in modernem Sinne. Würde etwa auf „Europa“ geschimpft, verwies er dagegen auf die Ehrenmale für die Gefallenen, die allenthalben Zeugnis ablegen für die Folgen der gewaltsam ausgetragenen nationalen Gegensätze. Helmut Wree war CDU-Politiker. Von 1976 bis 1998 gehörte er der Viöler Gemeindevertretung an, von 1982 bis 2008 dem Kreistag Nordfrieslands. Dabei war er von 1994 bis 1998 Vorsitzender der CDU-Kreistagsfraktion und schließlich von 1998 bis 2008 Kreispräsident. Diese Funktion erfüllte er mit großer Einsatzfreude. Mit seiner herzlichen und humorvollen Art war er der geborene „Netzwerker“. Er selbst formulierte es so: Wer öffentlich tätig sein will „mutt Lust to Lüüd hebben“, und das hatte

er: Freude an den Begegnungen mit Menschen, die ihm gerade die politische Tätigkeit in so vielfältiger Weise ermöglichte.

Dabei scheute er sich nie, Stellung zu beziehen. Als Vorsitzender der Forstbetriebsgemeinschaft Nordfriesland/Schleswig formulierte er beispielsweise im März 2013 mit Nachdruck die „contra“-Position in *Nordfriesland* 181 im Streit um die Umwandlung von 18 Hektar Wirtschaftswald in eine Grasrasen- und Heide Landschaft bei Lütjenholm.

Ein wesentliches Anliegen bildete für Helmut Wree die Erhaltung und Pflege des Plattdeutschen, das seine Sprache war. Von 2008 bis 2014 war er Vorsitzender des Fördervereins für das Zentrum für Niederdeutsch in Leck. Auch für die Friesen war er ein wichtiger Ansprechpartner und diskutierte im Beirat des *Nordfriisk Instituut* engagiert mit.

Helmut Wree lebte unter dem Schatten einer bedrohlichen medizinischen Kondition. In der Todesanzeige der Familie ist das eindrucksvolle Lied „Ich möcht‘ im Stehen sterben“ von Reinhard Mey zitiert: „Wie ein



Foto: Kreis Nordfriesland

Baum, den man fällt, eine Ähre im Feld“. Er wusste, dass jeder Tag der letzte sein konnte. Umso bemerkenswerter war seine immer vorwärtsgerichtete, positive Art. Im Kondolenzbrief des *Nordfriisk Instituut* an seine Witwe formulierte Thomas Steensen es so: „Helmut Wree zum Beispiel in Husum auf der Straße zu treffen und wenigstens ein kurzes Wort mit ihm zu wechseln, war immer ein Lichtblick und eine Bereicherung.“ Die Friesen werden Helmut Wree ein ehrendes Andenken bewahren. *fp*

Gedenklauf von Putten nach Ladelund

In Ladelund nahe der dänischen Grenze bestand im Herbst 1944 für sechs Wochen ein Außenlager des KZ Neuengamme. Häftlinge wurden von hier aus zur Arbeit am „Friesenwall“ getrieben, einer Abwehrstellung entlang der deutschen Nordseeküste. Hunderte von ihnen starben an Hunger, Krankheiten und mörderischer Gewalt. Besonders betroffen war der Ort Putten im Gelderland. 111 „Puttenaren“ starben hier.

Der Ladelunder Gemeindepastor Johannes Meyer setzte sich sofort nach dem Krieg für eine Versöhnung über den Gräbern ein und konnte bereits 1950 in der Kirche von Putten predigen.

Aus diesem Anfang entwickelten sich über sieben Jahrzehnte zahlreiche Begegnungen zwischen den Ladelundern und den Niederländern, die Schritt für Schritt zu Gesprächspartnern und schließlich zu Freunden wurden. Einer von ihnen ist Michel Kooij, ein begeisterter Hobby-Läufer, der beim Treffen des Freundeskreises der KZ Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund 2014 eine Idee vortrug: ein Staffellauf über 700 Kilometer von Putten nach Ladelund über verschiedene Stationen, die mit der Geschichte des Lagers verbunden sind, wie etwa die KZ Gedenkstätte Neuengamme bei Hamburg.

Vom 28. April bis zum 2. Mai machten sich die Läufer aus Putten auf. Unter großer Anteilnahme auch der niederländischen Medien wurde an verschiedenen Stationen über den Weg der Versöhnung berichtet. Am 2. Mai kamen sie in Ladelund an und

wurden herzlich begrüßt. 200 Menschen marschierten den Niederländern von Achtrup aus entgegen, um ihre Dankbarkeit für Versöhnung und Vergebung zum Ausdruck zu bringen.

Den Abschluss bildete am 3. Mai ein Gedenkgottesdienst an den Gräbern auf dem Ladelunder Friedhof. *Red.*



Das Signet des Laufes: Schritt für Schritt zur Versöhnung

Tönnies-Symposium: Nationale Minderheiten in Europa

Die Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft, Kiel, das *Nordfriisk Instituut*, Bräist/Bredstedt, die Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft, Sektion Husum, und die Alpen-Adria-Universität, Klagenfurt laden für den 13. und 14. November 2015 ins NordseeCongressCentrum Husum ein zum 9. Internationalen Ferdinand-Tönnies-Symposium. Das Thema lautet „Nationale Minderheiten in Europa“.

Die kulturelle und sprachliche Vielfalt gilt als ein besonderer Reichtum des alten Kontinents. In Europa von der Atlantikküste bis zum Ural gibt es 45 Staaten. Die Zahl der Völker indes wird auf fast 90 geschätzt. Viele Völker Europas haben also keinen eigenen Nationalstaat. Noch bunter wird das Bild durch zahlreiche nationale Minderheiten. Kein einziger größerer Staat Europas ist ganz „einheitlich“. Man geht von über 300 kleinen Völkern, Volksgruppen und Minderheiten mit mehr als 100 Millionen Angehörigen aus; das entspricht der Bevölkerungszahl einer Großmacht. Fast jeder siebte Europäer gehört einer Minderheit an. Einige „kleine“ Völker ohne Staat weisen mehr Angehörige auf als mancher Nationalstaat, andere hingegen nur wenige Tausend.

Trotz aller Globalisierung und Vereinheitlichung prägt nach wie vor Mannigfaltigkeit und Buntheit die europäische Kultur.

Referentinnen und Referenten aus dem In- und Ausland werden Geschichte und aktuelle Probleme nationaler Minderheiten in Europa öffentlich darstellen und diskutieren. Diese sind einerseits geprägt durch die regionale Eingebundenheit, doch manche Ursachen können durchaus global verallgemeinert werden. Hierbei handelt es sich um Probleme, die weltweit zunehmen und, wenn sie politisch nicht einer Lösung zugeführt werden, zu folgenreichen Konflikten führen können. Diskutiert werden sowohl gelungene Beispiele, in denen akzeptable Lösungen erzielt wurden, als auch solche, in denen Konflikte eskaliert sind. Thematisiert wird zudem die Sprachenvielfalt mit den sich daraus ergebenden Fragen. Das Bundesland Schleswig-Holstein mit seiner eigenen Minderheiten-Geschichte und -Kultur wird besonders in den Blick genommen.

Das als Mitveranstalter auftretende *Nordfriisk Instituut* begeht 2015 sein 50-jähriges Bestehen. Aus diesem Grunde wurde für das 9. Internationale Ferdinand-Tönnies-



Foto: Sammlung Nordfriisk Instituut

Ferdinand Tönnies (1855–1936) aus Oldenswort, führender Soziologe. An seinem Werk lassen sich bis heute aktuelle Themen anknüpfen.

Symposium ein Thema gewählt, das die Arbeit dieser wissenschaftlichen Einrichtung für die nordfriesische Sprache, Geschichte und Kultur in den europäischen Zusammenhang stellt. Die Veranstaltung wendet sich sowohl an Fachleute als auch an eine interessierte Öffentlichkeit. *Red.*

Auskünfte erteilt das Nordfriisk Instituut, Süderstr. 30, 25821 Bräist/Bredstedt, NF; Tel.: (04671) 60120; Fax: (04671) 1333; E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de

25 Jahre Verein für Bredstedter Geschichte und Stadtbildpflege

Am 6. März feierte der Verein für Bredstedter Geschichte und Stadtbildpflege mit rund 100 geladenen Gästen aus Politik und Öffentlichkeit unter Leitung seines Vorsitzenden Karl-Heinz Dietzschold im Saal des Bürgerhauses sein 25-jähriges Bestehen. Der 1970 gegründete Museumsverein, eine 1989 gebildete Initiativgruppe der SPD, der Friesenverein Bredstedt und das *Nordfriisk Instituut* riefen gemeinsam zur Gründung eines Vereins für Bredstedter Geschichte und Stadtbildpflege auf, daran erinnerte Gründungs- und Ehrenvorsitzenden Prof. Dr. Thomas Steensen in

seiner Festansprache. Als Zwecke des Vereins wurden formuliert und auf der von 23 Menschen besuchten Gründungsversammlung im „Schützenhof“ am 5. März 1990 in die Satzung übernommen:

1. Beiträge zur Erforschung der Bredstedter Geschichte zu leisten und die Kenntnis darüber zu fördern und zu verbreiten,
2. Zeugnisse der Vergangenheit zu erfassen, zu sichern und zu sammeln und in geeigneter Form der Öffentlichkeit zugänglich zu machen,
3. auf die Erhaltung und Pflege des historisch gewachsenen Stadtbildes hinzuwirken.

Der Verein schuf ein Archiv, so Steensen weiter, das derzeit mehr als 18 000 Datensätze und mehr als 40 000 digitalisierte Fotos enthalte. Er ließ Erläuterungstafeln an geschichtsträchtigen Stätten anbringen. Und 2000, zum 100-jährigen Stadtrechtsjubiläum, wurde im Auftrag des Vereins ein Buch mit dem Titel „*Bredstedt. Stadt in der Mitte Nordfrieslands*“ herausgegeben.

Eine besondere Aufgabe des Vereins liege darin, so Steensen abschließend, die aktuelle, von Problemen belastete Stadtentwicklung zu begleiten. Auch in der historischen Arbeit bleibe noch viel zu tun. *Red.*

Der Maler Hans Bohns

Zahlreiche Maler haben in der Landschaft Nordfrieslands ihre Motive gefunden. Einige schufen Werke, die das Bild der nordfriesischen Küste, des nordfriesischen Himmels in der Welt bekannt machten. In Eiderstedt hängen in vielen Häusern Bilder, die Hans Bohns gemalt hat. Auch seine Motive sind weites Marschland, hoher Himmel, die verschwimmende Grenze zwischen Land und Meer.

Für Hans Bohns, 1919 als Bauernsohn in Poppenbüll geboren und im Hauptberuf Bauer, war das Malen private Erfüllung. Kunstpädagoge Hans-Jürgen Krähe bezeichnete ihn als „impressionistischen Realisten“. Der Heimatbund Landschaft Eiderstedt hatte für den 22. März ins alte Rathaus nach Garding geladen, um eine Auslese von Hans Bohns' Bildern zu zeigen. Heimatbund-Vorsitzender Hans Meeder dankte allen, die einem Aufruf des Bundes

gefolgt waren, und ihre Bohns-Bilder hatten verzeichnen und dokumentieren lassen. Es kamen mehr als 300 Werke zusammen. 30 besonders eindrucksvolle Gemälde waren in Garding zu sehen. Bei der Auswahl tatkräftig mitgewirkt hatte der Förderverein Kunst und Kultur Eiderstedt unter Leitung der Vorsitzenden Karen Seggelke, die ebenfalls die Gäste begüßte.

In seiner Schrift „*Aus meinem Leben*“ schildert Hans Bohns insbesondere die Erfahrungen des Krieges, den er vom September 1939 an mitmachte, und der russischen Gefangenschaft, aus der er erst 1953 zurückkehrte. Das Malen und Zeichnen habe ihm geholfen durchzuhalten. Er siedelte sich nach dem Krieg in Huje im Kreis Steinburg an, wo er mehr als 25 Jahre kommunalpolitisch, zwölf Jahre lang allein als Bürgermeister tätig war. Bis zu seinem Tode 2006 aber blieb er mit dem Land seiner



Der Künstler im Atelier

Herkunft stets nah verbunden, das berichteten Bohns' Tochter Wiebke Schüder und seine Nichte Heike Mayrl. Hans Bohns hat einen Schatz an Gemälden hinterlassen, in dem sich das traditionelle Eiderstedt widerspiegelt. Der Heimatbund hat einen Zugang zu diesem Schatz entstehen lassen. *Red.*



Gemälde von Hans Bohns: Ein traditionelles Eiderstedter Anwesen mit stattlichem Haubarg

Europa im Herzen! Wirklich alle? – Sorben von Rechten bedroht

Redet man über Minderheiten, so hat man oft ein romantisches Bild vor Augen. Man sieht friedvolle Menschen, die den Traditionen ganz verhaftet sind, und häufig verbindet man dieses Bild mit Ruhe und Gelassenheit. Doch es ist nicht immer

Wir Sorben mussten uns vor einiger Zeit mit Bedrohungen und Anfeindungen auseinandersetzen. So registrierten wir in letzter Zeit Übergriffe auf Sorben und sorbische Inhalte. Im Mai 2014 übersprühten unbekannte mehrere Ortsschilder in un-

Jugendliche im Jahr 2014 ausgesetzt sehen. Eine Gruppe offenbar rechtsgerichteter Personen machte Jagd auf junge Sorben. Dabei besuchten sie zielgerichtet sorbische Veranstaltungen und beobachteten Sorbisch Sprechende. Nach anfänglichen Drohungen folgten weitere Einschüchterungen. Dies steigerte sich dahingehend, dass eine maskierte Gruppe in Überzahl sorbische Jugendliche bedrängte, einschüchterte und auch tätlich angriff. Diesen traurigen Höhepunkt bildete der Angriff auf die alljährlich begangene „9er–12er Party“ des sorbischen Gymnasiums Bautzen, die am 18. Oktober 2014 in Schönau bei Kamenz stattfand. Wir als *Domowina* verwiesen öffentlich auf diesen Missstand, was europaweit Gehör fand. Sachsens Ministerpräsident Stanislaw Tillich, selbst von Hause aus Sorbe, sagte in einer ersten Stellungnahme: „Sorben und Deutsche leben seit mehr als 1000 Jahren friedlich zusammen. Die zunehmenden Angriffe werden von keinem toleriert.“

Bisher wurden, so die Aussage der Behörden, mehrere Personen ermittelt, die im Zusammenhang mit den Übergriffen auf sorbische Jugendliche stehen. Die Untersuchung ist im Gange, vor allem organisiert vom Operativen Abwehrzentrum Leipzig, einer Spezialeinheit der sächsischen Polizei gegen Rechtsextremismus. Sachsens Innenminister Markus Ulbig versprach: „Bei den Tätern werden wir null Toleranz haben.“

Unterdessen ist wieder Ruhe in der Lausitz eingekehrt. Ich hoffe, dass dies so bleibt. Niemand sollte in Europa Angst haben müssen, seine Sprache zu sprechen. *David Statnik*

ist seit 2011 Vorsitzender der Domowina – Bund Lausitzer Sorben. In Nordfriesland 180 berichtete er ausführlich über die Perspektiven der sorbischen Arbeit. (Adresse: Serbski dom/Haus der Sorben, Postplatz 2, 02625 Budyšin/Bautzen.)

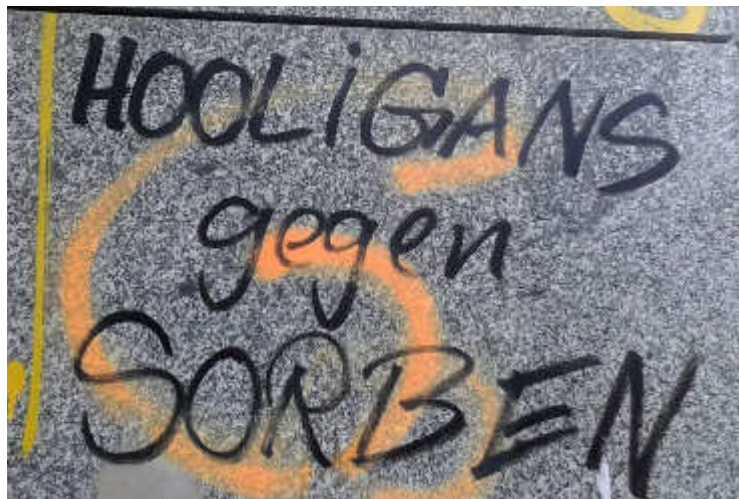


Fotos (2): Domowina

so. Heute Minderheitenpolitik zu betreiben, bedeutet zu gestalten, zu verhandeln und für die eigenen Rechte einzustehen. Es bedeutet auch, die gesetzlichen Rahmenbedingungen zu kennen, zu nutzen und auszugestalten. Doch was tun, wenn wir uns mit Problemen konfrontiert sehen, die man nicht mit Gesetzen fassen kann?

serem Siedlungsgebiet. Eine Welle der öffentlichen Entrüstung rollte durchs Land. Doch dies war nicht der erste Vorfall. So wurden neben weiteren Schmierereien über einen längeren Zeitraum auch sorbische Kreuzfixe und Wegkreuze geschändet und beschädigt.

Eine neue Dimension erreichten die Bedrohungen, denen sich sorbische



Zweisprachige Ortstafeln wurden besprüht, Schmierereien verunzierten Häuserwände

Ellins wäält

frei, freier, frachtin

Wi wiar tu apsat en at üüsen. Wi hed ens weler a eilunen bi a wikel. A skaas, wat Christian an Xaver unnracht hed, seed noch altumool un a knooken. A politiiik un Kil skul halep. Hörnem üüs halig, det küd ei uungung.

„Ik wul jo letst noch üüb wat gans ölers rütj“, begand det ian. „Det mä at kraankenhüs un Waasterlun as jo al teema weesen. Det öler – an diar komt at – as jo föl fülker. Stel di föör, jo wel maden un Waasterlun en *Puffi*nracht!“

„Ach wat, pitjepatjerei – hoker skal diar do kem? Ik wiar letst somer un Waasterlun tu't *Weinfest* üüb a promenaade, an iarelksaad – wat diar tu a kuurmusiik daanset an dwaallet, wiar ei muar ünbedingt un en äälerns, huar ... na, dü witst nooch. An uk, wat daaling bi a FKK-strun ambisprangt, as würkelk ei muar det, wat at föör 40 juar wiar. Of uk jüst det – hü 'am't naamt.“

„Ik sai bluat: *Viagra* an *Playboy*. De ual knaker hee uk dach noch sin haasen auer un Ameerika ambispringen. Jil maat *sexy*. An jil as 'ar jo nooch üüb Sal, an huar jil as, san uk sok foomen ei widj, wat jo salew ferkuupe – jä, hü het det iantelk üüb fering? „*Nutte*, *Hure*, *Bordsteinschwalbe*, *Prostituierte*,

leichtes Mädchen, *Domina* ... – ik wost bal ei, hü so'n hoonwerk üüb fering auerhood het.“

„Mi täärst ei fraage – ik wonre mi, wat dü för tjüsk wurden paraat heest. Det as bütj a miaten! Oober at fering kön jo manig en nei wurd brük. Wat wi bluat ei un hup fu mut, det san üüs fein fering wurden ‚fracht‘, ‚frei‘ an ‚freier‘!“

„*Freier*‘ un tjüsk bedüüdet natüürelk gans wat ölers. Diar heest rocht. Bluat hü het dön wüfen, wat för jil mä ‚*Freier*‘ frei?“ „Un Hamborig jaft at en *Gewerkschaft* ‚seks-werk-wüfhööd‘“ „Hü wiar det?“ „Na, det as jo en helisch nüürig wurd. An seks mä ‚ks‘ skrewen, bluat auer wi nian ‚x‘ haa. Ik witj dach bal ei. Oober kom, Sal gungt mä a tidj. Iarjuaren hee at sowat uk dach was al jeben, do wurd diar bluat ei soföl wurden faan maaget.“

„Jo hed ei ens ian wurd!“ „Hü fanst dü ‚fracht-för-jil-tiinstfoomen‘ of ‚gau-tu-kuup-gunger‘? Det klangt fering, man det as ei rasistisk. Diar skal 'am uk för üübpaase!“

„Do leet's dach leewer faan nü un sai: seks-werkwüfhööd.“ „Det klangt helisch tjüsk, oober det paaset. Nü waant bluat noch, dat' üüs en *Dienstleistungsservice* aptaanjen wurd. Ferlicht mä rabat üüb't kuurkoord of dü könst at üüs *Wellness* faan a stjüür ufsaat.“

„Of uk: dü könst un Hamborig al en koord liase, huar dü rais, rüm, sekt an seks *all-in* feest.“ „Dön schefs skel ferspreeg, dat dön wüfen imer bi a dochter san, nian kraankels of *aids* haa – an dat jo ale trii muuner of so ütjwaxeld wurd. A



Foto: Harry Kunz

Ellin Nickelsen stammt von Föhr, wo sie mit *fering* als Muttersprache aufwuchs, und ist eine friesische Schriftstellerin, die sich Gedanken macht über das Leben in Nordfriesland. In „*Ellins wäält*“ erscheinen ihre Einschätzungen, die den Vorzug haben, in modernem Friesisch verfasst zu sein. Hier geht es um das professionelle Liebesgewerbe. (Adresse: Brahmstr. 3, 27616 Beverstedt.)

miasten kem faan't uasten, Bulgarien, Rüsln, Rumänien an so, an wan jo ütjinet haa, könst jo noch för a ualen nem, ik men, jo kön do al en betj tjüsk, jo san föör niks baang an: wi brük sok halper.“

„Ferduri, det as genjaal! An, wan ik det ens so sai mut: Döndiar wüfen brük uk was nian föörstuner of en *Geburtenstation* üüb Sal.“ „Diar täär wi was an seeker ei baang för wees! An am üüb Hörnem turag tu kemen: Wan Hörnem do en halig wurd skul, küd jo aal dön Salringen, wat noch jongen, oober nian ‚seks-werkwüfhööd‘ un a neibüürskaft fu maad, diarhen tji. An do wiar's altumool tufrees.“

„Diarüüb en Manhattan!“ – „*Man hätt'n oder man hätt'n nich!*“



Üt da friiske feriiine

Pellwormer Fresenverein:

Klaus Jensen neuer Vorsitzender

Auf der Jahreshauptversammlung des Fresenverein Pellworm am 13. Februar im Gasthof „Unter den Linden“ wurde der frühere Bürgermeister und Amtsvorsteher Klaus Jensen (CDU-MdL) zum neuen 1. Vorsitzenden gewählt. Die zahlreich erschienenen Mitglieder dankten ihm mit lebhaften Beifall für die Bereitschaft, den Posten zu übernehmen, der seit einiger Zeit vakant war. Ein besonderer Dank wurde dem 2. Vorsitzenden Wilhelm Petersen ausgesprochen, der stellvertretend die Vereinsaktivitäten koordiniert hatte wie etwa die Mitwirkung am Biikebrennen, Ausflüge, Archivie-

rung der Ortsgeschichte, Pflege des Plattdeutschen und des Friesischen, Theaterspiel und Trachtentanz. Klaus Jensen bedankte sich für das Vertrauen. Es gelte insbesondere, die Zusammenarbeit mit anderen Vereinen zu stärken und Neu-Pellwormer zu integrieren, dann müsse man keine Sorge haben um den Fortbestand der Heimatarbeit. Schriftführerin Silke Kadell brachte ihre Gefühle für „Unse Fresenverein“ mit einem Gedicht zum Ausdruck, dessen letzte Strophe lautet: Un denn, meist in'e letzte Sekunden / hem wi doch noch een Vörsitter funnen. Klaus Jensen is nu unse Mann, / de de Vereen vöranbringen kann. / Dor fällt mi vun't Hart een grote Steen. / Alles Gude, leewe Fresenverein.“

Naibel, Deesbel än trinambai:

Albert Panten neuer Vorsitzender

Der 1879 gegründete *Frasche Feriin for Naibel, Deesbel än trinambai*, der älteste Friesenverein in Nord-

friesland, wählte auf seiner Mitgliederversammlung am 11. März im Sportlerheim Niebüll den Oberstudienrat a. D. Albert Panten zu seinem neuen Vorsitzenden. Er folgt Carsten Bernhard Carstensen nach, der die Position des stellvertretenden Vorsitzenden übernahm. Im Mittelpunkt der Aktivitäten steht neben der *Frasch scheew* und der Mitwirkung am Biikebrennen weiterhin das vom Verein unterhaltene Friesische Museum, das Bürgermeister Wilfried Bockholt als wichtiges Element für den touristischen Standort Niebüll würdigte. Dort, das hob der neue Vorsitzende hervor, der weithin bekannt ist als Forscher und Autor zur regionalen Geschichte seit dem Mittelalter bis hin zur NS-Zeit Niebülls, liegen noch ungehobene Schätze an Aufzeichnungen und anderen Überlieferungen. Der derzeit überalterte Verein brauche dringend neue Mitglieder, darin herrschte Einigkeit. *fp*

Foto: Thomas Steensen



Am 30. Mai feierte der Nordfriesische Verein unter Leitung der Vorsitzenden Gudrun Fuchs gemeinsam mit dem Nordfriesischen Sängerbund unter Leitung des Vorsitzenden Johannes Hahn in der Koogshalle der Gemeinde Reußenköge einen „Friesentag“. Zur Eröffnung feierte Pastor Peter Schuchardt aus Bredstedt einen mehrsprachigen Gottesdienst. An dem folgenden siebenstündigen farbenfrohen Reigen beteiligten sich rund 200 Trachtentänzerinnen und Trachtentänzer sowie rund 150 Sängerinnen und Sänger aus ganz Nordfriesland, begeistert begleitet von einigen Hundert Besuchern. Es war die erste Veranstaltung dieser Art, aber – geht es nach den Organisatoren – nicht die letzte. Gudrun Fuchs bilanzierte: „Wir freuen uns über die gute Resonanz, das wollen wir gerne wiederholen.“

Nordfriesland im Frühling

1. März – 31. Mai 2015

■ Den „schönsten Henner-Krog-Preis überhaupt“, wie Bürgermeisterin Petra Reiber es ausdrückte, gewann in Westerland auf Sylt am 7. März die Gruppe „*ântatumânta*“ bestehend aus der 18-jährigen Meret Krasa und der ein Jahr älteren Lena Baute. Mit ihrer Eigenkomposition „Das dritte Auge des Mondes“ wurde ihnen zusätzlich der Reinhard-Mey-Sonderpreis für das beste deutschsprachige Lied zugesprochen. Die 15-jährige Christin Dürr belegte den zweiten Platz, gefolgt von Lennart Krasa und Leon Kraack, die als „*Unicycle Girls*“ das Publikum begeisterten. Der Wettbewerb zur Förderung junger Musiker wurde zum 27. Mal ausgetragen. Insgesamt flossen bislang rund 835 000 Euro aus der Stiftung des Ehepaars Krogh in die Musikkultur der Insel.

■ Der Kreis Nordfriesland setzt bei der **effizienteren Gestaltung der Verwaltungsabläufe** auf moderne

Technik. Bei einem Pressegespräch am 8. April erläuterten Landrat Dieter Harrsen, Sven Thomsen von der Pressestelle des Landes sowie Vertreter der kommunalen Ebene die Einsatzmöglichkeit der einheitlichen Behörden-Service-Nummer 115. Ähnlich wie bei den bekannten Notrufnummern 110 und 112 landet ein Anrufer unter 115 in einer Zentrale, von wo aus er an die zuständige Stelle weiterverbunden wird. Dieser Nummer haben sich der Kreis und alle kommunalen Behörden in Nordfriesland angeschlossen, lediglich Sylt bleibt bislang außen vor. Hingewiesen wurde auch auf den „Zuständigkeitsfinder Schleswig-Holstein“ (ZuFiSH), eine Datenbank, in der Anfragende die für sie richtige Behörde finden.

■ Am 5. April starb der CDU-Politiker **Peter Aniol**, Leck. 1938 in Christinenberg, Kreis Naugard geboren, kam Aniol als Berufssoldat nach Nordfriesland. Seit 1975 engagierte er sich entschieden für die Christdemokraten, galt aber auch als Querdenker. Im Nachruf auf der Kreisseite der in Nordfriesland erscheinenden Blätter des Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlags heißt es: „Fraktionszwang war ein Begriff, der für ihn nicht existier-

te.“ Seit der Gründung des Kreises Nordfriesland 1970 bis 2003 gehörte Peter Aniol dem Kreistag an, von 1975 bis 1986 als Vorsitzender der CDU-Fraktion. Von 1979 bis 1992 war er zudem Abgeordneter des Schleswig-Holsteinischen Landtages. Im Nachruf seiner Partei heißt es: Peter Aniol griff „auch unbequeme Themen auf und setzte sie mit seiner persönlichen Autorität durch. Dabei war ihm stets wichtig, die Menschen mitzunehmen.“

■ Es war im Jahre 1952 der Deezbüller Zahnarzt Dr. Peter Boysen, der den **Verein zur Pflege des Deezbüllers Ehrenmals** initiierte und dafür sorgte, dass 1954 auf dem Gelände des Deezbüllers Pastoratsgartens ein Gedenkort zu Ehren der Gefallenen beider Weltkriege eingeweiht wurde. 60 Jahre lang gedachte man hier am Volkstrauertag der Kriegstoten. Das Ehrenmal wurde allerdings, angrenzend an den Kleinbahnhof Deezbüll, zunehmend als abgelegen empfunden. Jetzt wurde auf dem Friedhof der Apostelkirche ein neues, modern gestaltetes Ehrenmal aufgebaut. Der Ehrenmalsverein wird weiter bestehen, das betonte sein Vorsitzender Nommen Nommensen auf der Jahresversammlung am 16. April im Deezbüller „Oberstübchen“. Das

■ Drei nordfriesische Kapitäne starben am 27. März 2015. Der Pellwormer Dethlef Dethlefsen (1922–2015) war von 1946 bis 1984 für die Pellwormer Reederei tätig. Sein Dampfer „MS Pellworm“ und in den letzten aktiven Jahren die Autofähre „Pellworm I“ trugen einen wesentlichen Teil zur Verkehrsanbindung der Nordseeinsel bei. Kurt Friedrich Paulsen (1931–2015) stammte von der Hallig Hooge und war zunächst wie sein



Fotos (2): Privat

Vater Krabbenfischer. Seit 1950 bot er Gästefahrten durchs Wattenmeer an. Bereits seinem ersten Schiff gab er den Namen „Adler“. Aus diesen Anfängen wurde die Adler-Reederei, die mit 25 Schiffen und rund 200 Mitarbeitern Ausflugs- und Charterfahrten an der deutschen Nord- und Ostseeküste anbietet. 1990 hatte sein Sohn Sven Paulsen die Firma übernommen. August Jacobs (1920–2015) von Langeneß, der auf Amrum lebte, gehörte als Reeder, als Touristiker



und als langjähriger Vorsitzender des Nautischen Vereins Nordfriesland zu den prägenden Persönlichkeiten der Utlände. In *Nordfriesland* 189 erschien eine Beschreibung seines Lebens, bearbeitet von Prof. Dr. Günter Frank. Dieser schrieb an *Nordfriesland*: „Ich bin sehr dankbar, dass August Jakobs seinen Artikel noch erscheinen sehen und verteilen konnte. Er war damit sehr zufrieden, und ich denke sogar, er konnte danach richtig loslassen.“



Foto: Thomas Graue



Das neue Deezbüller Ehrenmal: Verzeichnet sind die Namen der Gefallenen sowie jeweils ihr Alter.

Gedenken an die Gefallenen und an die Sinnlosigkeit des Krieges müsse gerade in einer Zeit, in der an vielen Orten, sogar auch in Europa wieder militärische Gewalt herrsche, wach gehalten werden.

■ Nordfriesland schaffte bei der **Erzeugung erneuerbarer Energien** 2014 einen neuen Rekord. Über 2 000 MW Öko-Strom wurden ins das Stromnetz eingespeist. Damit habe der Kreis einen fühlbaren wirtschaftlichen Aufschwung erlebt, erklärte Landrat Dieter Harrsen Ende April in Husum. Dem Ziel, bis 2020 der klimafreundlichste Kreis Deutschlands zu werden, sei man ein großes Stück nähergekommen. Im Einzelnen erzeugten rund 800 Windkraftanlagen im Kreis etwa 1 630 MW, rund 5 200 Photovoltaikanlagen etwa 300 MW und rund 300 Blockheizkraftwerke etwa 70 MW. Die Gesamtleistung

entspricht etwa der Stromerzeugung von zweieinhalb Kohlekraftwerken.

■ Am 17. April starb nach schwerer Krankheit die SPD-Politikerin **Marion Sellier** aus Viöl. Die gelernte Arzthelferin und Praxismanagerin war seit 2001 als ehrenamtliche Gleichstellungsbeauftragte im Amt Viöl tätig. Sie habe sich „mit hohem Engagement für die Verwirklichung der Gleichstellung eingesetzt“, das betont Simone Ehler, Gleichstellungsbeauftragte des Kreises Nordfriesland, in ihrem Nachruf. Im Jahre 2008 trat Marion Sellier der SPD bei und zog als stellvertretende Fraktionsvorsitzende in den Kreistag ein. 2009

wurde sie in den Schleswig-Holsteinischen Landtag gewählt. „Marion Sellier war eine selbstbewusste Frau mit eigenem starken Willen.“ Das unterstrich Thomas Nissen, Vorsitzender der SPD-Kreistagsfraktion. Sie habe nicht genug Zeit gehabt, innerparteiliche Spielregeln zu erlernen und für sich zu akzeptieren. Die sich daraus ergebenden Konflikte führten dazu, dass Marion Sellier nach ihrer von manchen als besonders steil empfundenen, aber kurzen Laufbahn 2012 aus Kreis- und Landespolitik wieder ausschied.

■ Die Grund- und Gemeinschaftsschule Südtondern Nord hat weiterhin zwei Standorte, nämlich die Emil-Nolde-Schule in Neukirchen und die **Schule in Wimmersbüll**, die früher Matthias-Claudius-Schule (MCS) hieß. Bei deren Gebäude bestehe ein hoher Sanierungsbedarf, so Peter Ewaldsen, Bürgermeister

des Schulstandortes Neukirchen. Da auch die Schülerzahlen der MCS seit Jahren die gesetzlichen Vorgaben nicht mehr erreichen, empfahl eine Arbeitsgruppe die Schließung der Schule. In der Schulverbandsversammlung kam es zu einem Patt von acht zu acht Stimmen, damit war die Schließung abgelehnt. Christian Magnus Petersen, Bürgermeister von Wimmersbüll, warb bei der Gemeindevertreterversammlung am 26. Februar dafür, dass möglichst viele Eltern aus dem Bereich des alten Amtes Süderlügum ihre Kinder in Wimmersbüll anmelden sollen, um den Standort zu stützen. Bis zum Beginn des nächsten Schuljahres soll über ein Konzept für die mittelfristige Fortführung der Schule beraten werden.

■ Als erster Mensch schaffte die aus Husum stammende Kajakfahrerin **Freya Hoffmeister** mit ihrem Boot die Umrundung von Südamerika. Die Paddeltour startete am 30. August 2011 in Buenos Aires und endete am 1. Mai 2015 wieder in der argentinischen Hauptstadt. 600 Tage verbrachte die heute 51-Jährige dabei auf See. Die Route führte die Atlantikküste hinab, um Kap Hoorn herum, wo sie in einem unvorhergesehenen Orkan um ihr Leben kämpfte, im Pazifik nach Norden bis zum Panamakanal und schließlich an Brasilien und Uruguay vorbei zurück zum Ausgangspunkt. Etwa 50 Kilometer legte sie in zehn Stunden täglich im Kajak zurück, die Gesamtstrecke betrug rund 27 000 Kilometer.

■ Der **Bürgerbus Ladelund**, der seit dem 14. Juli Menschen aus den Dörfern der Karrharde, die kein eigenes Auto haben, ein erhebliches zusätzliches Maß an Mobilität verschafft (vgl. *Nordfriesland* 187), konnte inzwischen seinen 10 000. Fahrgast begrüßen. Kinder und ältere Leute bilden die wichtigsten Kundengruppen, das berichtete Fahrdienstleiterin Christel Hintz.

Harry Kunz, Fiete Pingel

Thomas Steensen:

Rettet das Sölring!

Bestandsaufnahme und Plädoyer

Hat Friesisch auf Sylt, der Insel der Reichen und Schönen, der Nobelherbergen und Luxusläden, eine Zukunft? Darüber wird, ausgelöst durch einen Artikel in der *Sylter Rundschau*, derzeit viel diskutiert. *Nordfriesland* hat Stimmen zu den Perspektiven des *Sölring* zusammengetragen.

Man sollte sie ausstellen, die letzten Friesen auf Sylt! Zwei oder drei könnten im Museum stehen und auf Wunsch kleine Sätze auf Friesisch deklamieren, sagen wir, für einen Euro pro Wort. Das wäre ein ganz besonderes, didaktisch ausgereiftes Exponat und noch dazu eine schöne Einnahmequelle ...

Steht es tatsächlich so schlimm um das Friesische auf Sylt? Hat das letzte Stündlein geschlagen für die Sprache, die hier seit über einem Jahrtausend gesprochen wird? Sind die Friesen und ihre Kultur nur noch Dekor, gelegentlich immerhin zu gebrauchen für die Unterhaltung der Gäste, besonders an regennassen Tagen?

„Was die friesische Sprache auf Sylt anbetrifft, so glaube ich: Es wird Sylter auf Sylt gesprochen, solange noch ein bewohnbarer Fetzen von Sylt von der Nordsee verschont bleibt.“ Das schrieb vor gut 100 Jahren der Sylter Friese Nann Mungard in einem Brief nach Westfriesland. Damals sprachen noch fast 85 Prozent der Inselbevölkerung Friesisch, aber angesichts des zunehmenden Fremdenverkehrs spürte man bereits eine Bedrohung. Mit Feuereifer arbeitete Mungard dafür, der Sprache eine Zukunft zu sichern. Er zählt zu den bemerkenswerten Persönlichkeiten in der an besonderen Menschen reichen Geschichte der friesischen Sprachbewegung. Nicht wenige von ihnen wirkten und wirken gerade auf Sylt. Ohne je eine Mark oder einen Euro dafür zu erhalten, setzten und setzen sie sich für das Friesische ein.

Vor etwa 1300 Jahren kamen die Friesen von der südlichen Nordseeküste auf die Inseln Nordfrieslands, auch nach Sylt. Seitdem war Friesisch hier die wichtigste Umgangssprache. Die Insulaner

nennen ihre Sprache und sich selbst nach ihrer Insel: *Sölring*. Für die Nordfriesen auf dem Festland gilt das Sylter Friesisch als am schwersten zu verstehen. Manchmal wird gesagt, es unterscheide sich vom benachbarten Dialekt der Inseln Föhr und Amrum etwa so stark wie das Dänische vom Schwedischen. In vielen Sylter Wörtern zeigt sich noch die ursprüngliche Verwandtschaft mit dem Englischen: „Schlüssel“ heißt *Kai* (englisch: *key*), „lassen“ *let*, „Tag“ *Dai* (englisch: *day*). Die Beeinflussung durch das Dänische zeigt sich etwa in der Verneinung *ek* für „nicht“, das sich fast wie das dänische „*ikke*“ anhört. Zum Abschied sagt man auf Sylt *faarwel* (dänisch: *farvel*).

Durch die Jahrhunderte war die Geschichte der Insel friesisch geprägt und untrennbar verknüpft mit der Nordsee, die einst das Friesische Meer genannt wurde. Sie brachte Gefährdungen, bot zugleich eine wichtige Lebensgrundlage. Die Seefahrt bestimmte lange die Inselgesellschaft. Sie sorgte für eine Verbindung mit fremden Ländern, doch blieben die Kapitäne auf ihrer Insel verwurzelt. Diese Kombination von Ferne und Nähe, Welterfahrung und Heimatbewusstsein kann als „typisch friesisch“ gelten. Sie klingt an in dem Wahlspruch „*Rüm hart, klaar kiming*“: Weites Herz, klarer Horizont.

Eine zweite Tradition hängt damit zusammen: die friesische Selbstverwaltung. Wo immer möglich, wollte man die eigenen Dinge selbstständig regeln. Den Vordenker der parlamentarischen Demokratie im 19. Jahrhundert erschien dies als vorbildlich. Nicht zufällig entstammt einer der bedeutenden Liberalen Schleswig-Holsteins einer Sylter Kapitänfamilie: Uwe Jens Lornsen.

Wie kann Friesisch attraktiv werden?

Wen möchte man denn überhaupt ansprechen und überzeugen, dass es sich lohnt, dieses herbe Friesisch zu lernen, um sich anschließend mit einer Handvoll Menschen zu unterhalten, die auch Deutsch können? Was müsste passieren, damit das Sprechen dieser Sprache attraktiv empfunden wird?

Vermutlich hat der äthiopische Flüchtling Yared Dibaba mit seinen Auftritten im NDR mehr für den Erhalt der plattdeutschen Sprache getan als Karl-Heinz Groth mit seinen fabelhaften plattdeutschen Geschichten. Wir haben auf Sylt knapp 90 Asylbewerber und zahlreiche Migranten. Auf diese Menschen zuzugehen, würde bedeuten, an alte Sylter Wurzeln anzuknüpfen. Die Sylter Seefahrer waren in früheren Zeiten überall auf der Welt Wirtschaftsflüchtlinge und Migranten. Und es wäre ein lohnenswertes Begrüßungssignal.

Und sich mit einer neuen Sprache zu beschäftigen, das muss Freude machen. Die Hirnforschung der letzten Jahre hat den tiefen und grundlegenden Zusammenhang zwischen dem Lernen von Musik und Sprache bestätigt. Es wäre überlegenswert, neue Unterrichtsformen

zu entwickeln oder auch mit der Henner-Kroggh-Stiftung eine Art „joint venture“ ins Leben zu rufen. Und willige *Sölring*-Schüler könnten auch beflügelt werden, wenn Sylter Muttersprachler sie ermutigen. Viel zu oft erlebe ich, dass man sich über diejenigen amüsiert, die sich dem Wagnis aussetzen, diese Sprache in den Mund zu nehmen. Denn wie sagt schon ein altes Sylter friesisches Sprichwort? *Hat es ek sa klaar om Klumper, wan em niin Meel heer.* (Es ist nicht so einfach, zu Klößen zu kommen, wenn man kein Mehl hat.)
Silke von Bremen

ist Gästeführerin auf Sylt und Verfasserin mehrerer Bücher über die Insel, u. a. „Gebrauchsanweisung für Sylt“. Ihr Artikel „Ist das Sölring noch zu retten“ (Sylter Rundschau, 17. Januar 2015) löste auf der Insel eine Debatte aus. Zitiert wird hier der Schluss. (Adresse: Nordmarkstr. 9, 25980 Wäästerlön/Westerland, Söl/Sylt, NF)



Für die friesische Literatur nimmt Sylt einen hervorragenden Platz ein. Das erste gedruckte Buch in nordfriesischer Sprache erschien 1809 auf Sylter Friesisch, verfasst von dem jungen Seefahrer Jap Peter Hansen, der dafür eine Rechtschreibung erst entwickeln musste. Er gab ein Beispiel für Eigeninitiative, die sich häufig findet in der Geschichte der friesischen Sprachbewegung. Sein Werk bedeutet zugleich den Beginn und einen Höhepunkt der nordfriesischen Literatur. Sein Sohn Christian Peter Hansen, der auf der Insel gegenwärtig erfreulicherweise neu entdeckt wird, machte mit zahlreichen Büchern die Insel Sylt und ihre Friesen im deutschen Sprachraum schon im 19. Jahrhundert bekannt. Ein Grundsatz, den ihm seine Eltern einflößten, lautete übrigens: „Verachte nicht das Kleine und Geringe!“ Es ist gut und richtig, dass der nach C. P. Hansen benannte Sylter Kulturpreis gerade an Menschen verliehen wurde und wird, die sich uneigennützig für das *Sölring* einsetzen.

Eine ganze Reihe gebabter friesischer Schriftsteller brachte Sylt hervor, Boy Peter Möller etwa, Christian Peter Christiansen oder Erich Johannsen. Als herausragender Dichter in nordfriesischer Sprache gilt Jens Mungard, der, von den Nationalsozialisten eingesperrt, 1940 im Konzentrationslager Sachsenhausen umkam. Vielleicht als einziger regionaler Schriftsteller in Deutschland stellte er sich gegen die Feinde der Freiheit und berief sich dabei auf eine Tradition, die er als seine ganz eigene empfand: die friesische Freiheit.

Das alles war einmal. Was soll man heute noch anfangen mit friesischer Sprache und Geschichte? Friesisch ist doch auf der eigenen Insel zum Außenseiter geworden. Friesen haben hier kaum noch etwas zu sagen, schon gar nicht auf *Sölring*. Und Sylter Gymnasiasten meinen, „*Rüm hart, klaar kiming*“ bedeute „Ruder hart und komm klar“ oder „Harter Rum, klare Kante“. Was erfahren sie auch im Unterricht von der Seefahrtszeit der Insel, von Uwe Jens Lornsen und Jens

Mungard, von friesischer Freiheit und friesischer Sprache?

In der Gegenwart sprechen auf der Insel wohl höchstens 700 Menschen *Sölring*, das wären rund drei Prozent der Inselbevölkerung. Es handelt sich vorwiegend um Angehörige der älteren Generation. Der gewaltige Rückgang im 20. Jahrhundert wurde wesentlich herbeigeführt durch die Folgen des Fremdenverkehrs, aber auch durch den militärischen Ausbau seit der Zeit des Kaiserreichs, insbesondere während des Nationalsozialismus, und durch den Zustrom von vielen Tausend Flüchtlingen nach 1945. Die friesische Sprachgemeinschaft konnte diese große Zahl nicht mehr aufnehmen. Manche Neubürger machten allerdings die schmerzliche Erfahrung, dass die Einheimischen ihre Sprache einsetzten, um sich von den Fremden abzugrenzen. In größerem Umfang blieb Friesisch vor allem in den im Osten gelegenen Dörfern Archsum und Morsum die Alltagssprache, geriet aber letztlich auch hier an den Rand. Überall herrscht jetzt Hochdeutsch vor, die ursprünglichen Verhältnisse kehrten sich um: Die Inssprache wurde auf „Sprachinseln“ verdrängt.

Noch kleinere solcher „Inseln“ bestehen weitab von Sylt. Denn auch und gerade für Friesen, die sich zum Beispiel aus beruflichen Gründen anderswo in Deutschland und der Welt ansiedelten, hat „ihre“ Sprache eine ganz besondere Bedeutung. Wie viele Menschen außerhalb *Sölring* sprechen, lässt sich noch schwerer beziffern als die genaue Anzahl auf Sylt.

So mancher kann es sich heute nicht mehr leisten, auf der eigenen Insel zu wohnen. In Klanxbüll, Niebüll oder Risum-Lindholm auf dem Festland haben sich Sytler ihr Eigenheim errichtet und fahren täglich zur Arbeit auf die Insel. Hier zeigt sich, dass die Erhaltung einer kleinen Sprache nicht allein eine kulturelle, sondern auch eine ökonomische Dimension besitzt.

Nützlichkeitserwägungen führten dazu, dass viele Eltern die Sprache an ihre Kinder nicht weitergaben. Denn sie erschien weder für den schulischen noch den späteren beruflichen Erfolg von Vorteil. Wer gutes Geld verdienen wollte, musste gutes Deutsch sprechen. Friesisch wurde im weltgewandten Westerland allenfalls belächelt, nicht ernst genommen.

Wie kann es weitergehen mit dem Sylter Friesisch?

Ich bin auf Sylt in einer friesischsprachigen Familie groß geworden. Als ich zwölf war, zog die kinderreiche Familie in die Stadt nach Kiel, wo es eine Oberschule und andere Chancen gab. In Kiel erhielten wir Kinder Nachhilfeunterricht in Deutsch. Ich lebe jetzt in Kiel und auf Sylt. Man glaubt es kaum: In der Universitätsstadt Kiel wissen viel mehr Menschen, dass es Friesisch als eigenständige Sprache gibt, als man denkt. Nicht nur wird seit langer Zeit ein wenig Friesisch im Heimatfunk des NDR gesendet. Die Landesregierung hat sich das Friesische auf ihre Minderheitenfahne geschrieben. Friesisch ist zwar ein lokales Phänomen, mit dem sich die Einwohner identifizieren; das Friesische wird aber auch als ein Phänomen wahrgenommen, das überall auf der Welt vorkommt – als Minderheitensprache. Da man *Sölring* lernen kann wie eine neue Fremdsprache – vielleicht in einem sommerlichen Ferienkurs –, hat es natürlich eine Zukunft! Es wäre ein Schritt auf dem Weg zu seiner Erhaltung, wenn zu allen möglichen Gelegenheiten Friesisch

gesprochen würde. Das ließe sich leicht machen: Der Wortschatz müsste in die heutige Welt der Dinge hinein erweitert werden. Die Grammatik bleibt, wie sie immer war. Die unregelmäßigen Verben muss man lernen, wie im Deutschen, wie im Englischen. Einige Redensarten und Döntjes lassen den typischen Friesen erkennen. Ein guter Einstieg wäre ein Sprachurlaub in einer friesischen Familie, totale Immersion. Das *Nordfriisk*



Instituut bietet mit seinen Lehrmitteln, vor allem mit seinen Sprachkursen im Internet (*edunordfriisk*) und in Heftform, deutsch-friesischen Wörterbüchern, Lesetexten viel hilfreiches Material.

Inken Völpel-Krohn ist Diplomübersetzerin und Dolmetscherin und seit 2012 Vorsitzende des Vereins Nordfriesisches Institut (Adresse: Liiglön-Guat 37, 25980 Muasem/Morsum, Söl/Sylt, NF)

Dabei war Sylt für den friesischen Schulunterricht ein Vorreiter gewesen: 1909 wurden hier erstmals in Nordfriesland reguläre Friesischstunden erteilt. Damals kamen viele Kinder in die Schule und erlernten erst hier das Hochdeutsche als erste Fremdsprache. Auch das hat sich mittlerweile umgekehrt. Kaum ein Schulkind spricht heute noch Friesisch. Die ursprüngliche Sprache der Insel wird ihnen hier wie eine Fremdsprache vermittelt. Mit anderen kleinen Sprachen Europas verglichen, ist die Präsenz des Nordfriesischen sowohl in den Schulen als auch in den Medien extrem unterentwickelt. Mit großem Einsatz wird Friesisch an Sylter Schulen vermittelt, jedoch unter schwierigsten Bedingungen, in ein bis zwei Wochenstunden, auf freiwilliger Basis. An den weiterführenden Schulen, am Gymnasium besteht – Fehlanzeige! Zu hoffen ist, dass der von der Landesregierung soeben beschlossene „Handlungsplan Sprachen-

politik“ möglichst schnell Impulse auch für den Friesischunterricht auf Sylt vermitteln wird. Häufig allerdings sind enormes Desinteresse und kaum glaubliche Ignoranz festzustellen. Von zwei Erfahrungen, die das *Nordfriisk Instituut* auf Sylt machte, sei kurz berichtet: Astrid Lindgrens Buch „*Weihnachten im Stall*“ wurde ins *Sölring* übertragen: „*Jööl ön Buusem*“. Einsprachige, nur friesische Veröffentlichungen haben kaum einen „Markt“, aber mit zweisprachigen, friesisch und deutsch gehaltenen sollte doch etwas zu machen sein – meinten wir. *Teenkst dü well!* Bis heute wurden sage und schreibe gerade 59 Exemplare dieses schönen Buches verkauft. Im Jahre 2013 machte das Institut eine Auswahl der schönsten Gedichte Jens Mungards erstmals überhaupt mit deutscher Übertragung zugänglich. Doch nur 184 Interessierte waren bereit, knapp 20 Euro für Buch und beigelegte CD zu investieren. Sylt begründete

Sölring täglich ins Spiel bringen

In Tinnum auf Sylt Mitte der fünfziger Jahre geboren, hörte ich täglich *Sölring*. Die Eltern sprachen mit Nachbarn und meinen Großeltern Friesisch, so habe ich *Sölring* passiv erlernt und konnte es verstehen. Meine Mutter spricht bis heute mit ihren Geschwistern und deren Ehepartnern ausschließlich *Frasch*, sie erlernte bei ihren Schwiegereltern *Sölring*. Nach Kursen bei Inge Gieppner-Carstensen und Maïke Ossenbrüggen spreche ich seit sieben Jahren mit meiner Mutter nur *Sölring*.

Als Mitglied des *Frasche Rädj* sehe ich meine Aufgabe darin, die Identität der Friesen, insbesondere der Sylter Friesen, konsequent zu vertreten und unsere Rechte und Bedürfnisse zu formulieren und die friesische Sprache zu stützen.

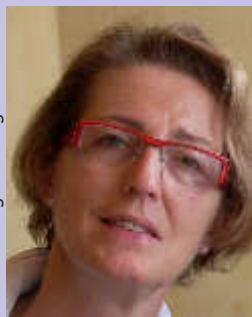
Ältere finanziell unabhängige Neu-Sylter, die sich den Lebensraum aus Liebe zur Insel ausgesucht haben, sind oft auch interessiert an der gewachsenen Kultur und dem *Sölring*. Die jüngere Generation, zumeist im Tourismus tätige Zugezogene, sind aus wirtschaftlichen Gründen auf Sylt und nur selten für die inselfriesische Kultur zu begeistern. In den sprachpolitischen Plänen der Kieler Koalition und den daraus resultierenden Schritten sehe ich eine Chance für den Erhalt des *Sölring*.

Die Sprache kann nur durch einen abgestuften Schulunterricht erhalten werden, dem muss eine gute Ausbildungsmöglichkeit der Pädagogen zugrunde gelegt werden. Bis dieser Weg beschritten werden kann, müssen wir Sylter für unsere Sprache werben und sie täglich ins Spiel bringen, denn es muss eine Akzeptanz bei den Eltern geschaffen werden, der freiwillige *Sölring*-Unterricht muss attraktiv sein.

Mein Wunsch wäre, dass sich die noch verbliebenen Muttersprachler mehr für den Erhalt der Sprache einsetzen würden. Jeder Sylter Friesen sollte täglich die Möglichkeit wahrnehmen, mit seinem Gegenüber *Sölring* zu sprechen, Deutsch nur mit Menschen, die kein Friesisch sprechen können.

Maren Jessen

Foto: Söl'ring Foriining



ist seit ihrem 20. Lebensjahr selbstständige Kauf-frau mit eigenen Appartemen-tanlagen auf Sylt. Seit April 2014 ist sie zweite stellvertretende Vorsitzende der Söl'ring Foriining. (Adresse: Fröddenwai 29, 25980 Tinem/Tinnum, Söl/Sylt, NF)

Hat das Sölring auf Sylt noch eine Zukunft? Eine (vorsichtige) Einschätzung

Selbst nicht des Sölring mächtig und erst seit wenigen Jahren auf Sylt lebend, ist für mich ein Blick auf die Sprache und eine Einschätzung ihrer Bedeutung für die Insel nur bedingt möglich.

In meiner Wahrnehmung bedeutet das Sölring aber den (wenigen) Sprechern der Sprache und den (vielen) Freunden des friesischen Brauchtums so etwas wie ein kostbarer Schatz, dessen Substanz aber tragischer Weise eine sich unweigerlich auflösende Masse darstellt.

Doch wie man Kunstschatze der Vergangenheit durch aufwendige Restauration und sorgsamem Umgang so lange wie möglich erhalten will, um sich an ihnen zu erfreuen, aber auch um die Wurzeln der eigenen Kultur zu bewahren, gilt es, das Sölring lebendig zu halten. Denn gerade für eine Insel wie Sylt, die durch den Tourismus seit Jahrzehnten vielen fremden Einflüssen ausgesetzt ist, bedeutet die Pflege der eigenen Sprache auch die Bewahrung von kultureller Identität und einen (letzten) Rest an Authentizität.

Als lokale Zeitung sehe ich uns in der Pflicht, etwas zum Erhalt des Sölring beizutragen. Seit vielen Jahren (etwa 20) publiziert unser Blatt jeden Montag eine kleine Kolumne auf Sölring. Seit Anfang des Jahres 2015 veröffentlicht die *Sylter Rundschau* zusätzlich noch wöchentlich zwei Folgen der Serie „Rettet das Sölring!“ Die Serie

wurde nicht zuletzt angeregt durch die *Sölring Forining* und wird mit Unterstützung des Vereins gemeinsam realisiert. Zum Auftakt der Serie veröffentlichte die *Sylter Rundschau* einen Text von Silke von Bremen. Sie äußert sich in diesem Beitrag sehr skeptisch was die „Überlebenschancen“ des Sölring betrifft.

Das Sölring wird nicht ewig überleben, aber es wird noch lange leben – wenn auch nur in kleinen Zirkeln von Insulanern, von denen es auch immer weniger gibt. Dennoch lohnt es sich, die Sprache und die mit ihr verbundene (Kultur-) Geschichte der Insel so lebendig wie möglich zu bewahren. Unsere Serie „Rettet das Sölring“ will einen Beitrag dazu liefern, der hoffentlich so ansprechend ausfällt, dass er für die (sterbende) Sprache begeistern kann.

Michael Stitz



Foto: Marcus Dewanger

ist Journalist und leitet seit 2013 das sh:z Medienhaus Sylt mit der *Sylter Rundschau* und den Zeitschriften *Sylt Magazin* und *die Insel*. (Adresse: Andreas-Dirks-Str. 14, 25980 Wäästerlön/Westerland, Söl/Sylt, NF.)

die friesische Buchkultur vor zwei Jahrhunderten gleich mit einem Höhepunkt. Doch in der Gegenwart hat sie auf der Insel offenbar einen Tiefpunkt erreicht.

So manches wird auf der Insel für das Friesische getan, namentlich von der 1905/06 gegründeten *Sölring Forining*. In den Kindergärten begegnen die Kleinsten der friesischen Sprache. Gut angenommen werden Kurse für Erwachsene. Friesischsprechende kommen regelmäßig zu Gesprächskreisen zusammen. Das nach wie vor große ehrenamtliche Engagement für die friesische Sprache auf Sylt macht Hoffnung. Beim schon traditionellen Abschlussabend der winterlichen Friesischkurse, dem *Sölring Inj*, konnte Jürgen Ingwersen als Vorsitzender der *Sölring Forining* im April fast 90 Gäste begrüßen. Die Ab-

solventen der von Birgit Hussel und Maren Jessen mit Manfred Holst geleiteten Kurse präsentierten ihre frisch erworbenen Kenntnisse, zum Beispiel in einem Marionettenspiel um den friesischen „Freiheitshelden“ Pidder Lüng. Zum ersten Mal überhaupt sprachen sie öffentlich Friesisch, sehr zur Freude des Publikums. – Erst jüngst bot Erika Hansen eine friesischsprachige Führung durch die Keitumer Kirche an. Die *Sylter Rundschau* veröffentlicht wöchentlich eine friesische Kolumne und seit Jahresbeginn Sprichwörter auf Friesisch. Auch der *Sylter Spiegel* bringt gelegentlich Artikel in der Inselfsprache.

Viele wichtige Aufgaben erfüllt die *Sölring Forining*, für das Brauchtum, für den Küstenschutz, im Museumsbereich. Manchmal kann da die friesische Sprache aus dem Blick geraten. Manchmal

mag auch Resignation um sich greifen: Es hat ja doch keinen Zweck. Aber ein Heimatverein auf Sylt, der das Sylter Friesisch nicht an die erste Stelle setzte, gäbe sich selbst auf. Dem *Sölring* gebührt, woran schon der Vereinsname keinen Zweifel lässt, der erste Platz. Der Verein mit seinem Sekretariat in Keitum sollte ein Kern des Friesischen auf der Insel sein und bleiben.

Manche Entwicklungen lassen hoffen. Die Einstellung zur Sprache hat sich grundlegend gewandelt. Früher galt Friesisch einer „höheren Bildung“ als abträglich. Heute kann auf die Vorzüge der Mehrsprachigkeit hingewiesen werden. In den letzten Jahren wurde

das Friesische sichtbarer. Auf Ortstafeln werden die friesischen Namen gezeigt, und auch auf dem Bahnhofsschild ist zu lesen: Westerland/Weesterlön. Zahlreiche Straßennamen sind schon lang auf Friesisch gehalten. Auf Sylt ansässige Landesbehörden wurden aufgrund des „Friesisch-Gesetzes“ von 2004 zweisprachig beschildert. Das sind nur Äußerlichkeiten, aber sie sorgen für Aufmerksamkeit. Eine ernsthafte Neubesinnung auf das Friesische ist ein Gebot der Stunde auf Sylt. Die Insel ist in Gefahr, sich selbst zu verlieren, im Strudel der Beliebigkeit unterzugehen. Ihre Traditionen verweisen auf Werte, die gerade jetzt wichtig sind. Sie sorgen für Identität und machen die Insel unverwechselbar. Zustände der Vergangenheit zurückzusehen ist sinnlos. Dörfer auf Sylt, in denen fast alle, vom Kleinkind bis zum Greis, Friesisch sprechen, wird es nie wieder geben. Und Friesisch wird nie wieder die erste Sprache der Insel sein, nur realitätsfremde Träumer könnten anderes denken. Doch als zweite Sprache der Insel hat Friesisch eine Zukunft. In vielen Regionen Europas zeigt sich, welcher Stellenwert der eigenen Sprache, und sei sie noch so klein, für die eigene Identität zugemessen wird. Ein zwar untypisches, aber hervorstechendes Beispiel bietet Irland: Die ursprüngliche Sprache, das Gälische, wird nur von etwa drei Prozent der Iren täglich gesprochen, alle beherrschen Englisch. Aber Gälisch ist die mit immensem Aufwand geförderte Hauptamtssprache, weil sie eben als unverwechselbares Merkmal Irlands gilt.

Das *Sölring* sollte auf der Insel einen viel größeren Stellenwert erhalten und in vielen Lebensbereichen



Foto: Syltpicture

Gemäß dem Friesisch-Gesetz von 2004 wurden auch auf Sylt öffentliche Gebäude zweisprachig beschildert.

zum Vorschein kommen. Offenheit für Neues ist notwendig. Nicht wenige Feriengäste und „Neu-Sylter“ finden Friesisch reizvoll – manchmal viel mehr als die Einheimischen.

Nein, man soll sie nicht im Museum ausstellen, die „letzten Friesen“. Aber die Sprache braucht mehr Öffentlichkeit. Die Naturlandschaft Sylts wird auf der Insel mit großem Aufwand präsentiert. Da sollte doch ein kleines Informationszentrum an prominenter Stelle möglich sein, in dem die Sprache mit modernen, multimedialen Mitteln erlebbar gemacht wird. Bedauernd schreibt Jochen Missfeldt in seinem neuen Buch *„Wiedergänger. Eine andere Geschichte von Sylt“*: „Wäre das Friesische populärer, würde es besser unter die Leute gebracht werden, dann hätte ich vielleicht mehr Ahnung.“

In der friesischen Geschichte hatten kleine Zahlen manchmal große Bedeutung. Dies gilt heute für die Schar der Friesischsprechenden auf Sylt. Sie ist wirklich klein, aber immerhin entscheiden sich manche bewusst für die Sprache. Auf die Wenigen, auf den Einzelnen und den eigenen Entschluss kommt es an. Die Gegenwart mit ihrem Übermaß an Spekulation, Gewinnstreben und Profitgier zeigt: Verzichtet Sylt auf seine Wurzeln, seine Sprache und seine Geschichte, dann setzt es seine Zukunft aufs Spiel. Um es mit Uwe Jens Lornsen zu sagen: Das ist so klar wie die Sonne!

Viele Fakten zu Sprache, Geschichte, Traditionen der Insel finden sich in: Harry Kunz und Thomas Steensen: *„Taschenlexikon Sylt“*. Herausgegeben vom *Nordfriisk Instituut*, Wachholtz Verlag, Neumünster/Hamburg 2014.

Sylter Friesisch in der Schule

Als ich selbst zur Grundschule ging, hatte ich *Sölring* in der dritten und vierten Klasse. Mit der weiterführenden Schule hörte das leider auf. Erst als ich einen Jungen, Jens Frank, kennenlernte, der Friesisch sprach, bekam ich wieder Kontakt. Um die Zeit meines Abiturs war ich oft bei seiner Familie, die alle miteinander *Sölring* sprachen bzw. sprechen. Dort habe ich verstehen und sprechen gelernt. Ich habe Jens geheiratet und wir sprechen mit unseren Kindern nur *Sölring*. (Die beiden gehen auf die dänische Schule und haben im täglichen Leben so drei Sprachen.)

Ich bin Sonderpädagogin und Englischlehrerin geworden. Irgendwann stellte ich fest, dass ich Sprachen unterrichte und fließend *Sölring* spreche, und sah die Möglichkeit, das zu verbinden. Ich studierte in Flensburg *Sölring* neben den eigentlichen Fächern. Da zufällig zeitgleich eine Stelle auf Sylt frei wurde, unterrichte ich seitdem *Sölring* auf der Insel.

Meine Stammschule ist die Nicolaischule, in der ich eine Förderklasse habe. *Sölring* unterrichte ich im Schuljahr 2014/15 mit insgesamt elf Stunden: an der Nicolaischule in der Klasse 3 und 4 je eine Stunde, in dem Standort Nordkamp der Nicolaischule in der 1/2 und der 3/4 je eine Stunde, in der Norddöferschule eine Stunde, die ich aufteile auf 1/2 und 3/4, sowie in der Boy-Lornsen-Schule in der Klasse 1, 2 und 3. Jede Klasse wird geteilt und bekommt zwei Stunden, sodass für jedes Kind wöchentlich eine Stunde bleibt. Ute Farenburg unterrichtet Klasse 4, Maike Hauschildt die Kinder in der dänischen Schule.

Damit decke ich weitgehend alle Grundschulen ab. An den weiterführenden Schulen findet zur Zeit kein Friesischunterricht statt, was einige Eltern und Schüler sehr bedauern. Von mir bekommen 157 Kinder der Klassen 1 bis 4 *Sölring*-Unterricht. Nur eines davon spricht zu Hause muttersprachlich Friesisch. Auf die dänische Schule gehen auch zwei Kinder aus einer Familie, in der muttersprachlich Friesisch gesprochen wird. Ich weiß von einem weiteren Kind, dessen Eltern keine Muttersprachler sind, sich jedoch bemühen und auch *Sölring* mit dem Kind sprechen.

Da der Friesischunterricht nicht benotet wird, kann ich ohne großen Leistungsdruck arbeiten.

Ich biete Projektthemen mit differenzierten Materialien an, wir singen, spielen und malen viel. So haben die Kinder Spaß am Fach und können ihrem Interesse und Vermögen entsprechend dazulernen. Bestimmte Floskeln (Darf ich austreten gehen? Darf ich bei ... sitzen? *Farwell!*) haben die Kinder schnell gelernt. Auf Wortebene können sie zum aktuellen Thema dann auch oft etwas sagen, Sätze fallen ihnen schwerer. Da wir nur eine Stunde pro Woche haben und Ferien sowie Krankheiten die Abstände noch vergrößern, ist es schwer, die Sprache zu lernen. Es ist, als wenn man bei einem Volkshochschulkurs mit einer Stunde die Woche erwartet, die Sprache fließend zu sprechen! Die Besucher des Kurses werden auch erst flüssiger sprechen lernen, wenn sie das Land besuchen. Erschwerend kommt hinzu, dass die Kinder ab der dritten Klasse parallel Englisch lernen. Ich kann mit der Stundenzahl pro Kind keine Friesischsprecher ausbilden, sondern muss hoffen, dass etwas von der Kultur, der Geschichte und dem Bewusstsein für die Sprache im Kind verwurzelt wird.

Ich wünschte mir, dass ich Friesischsprecher ausbilden könnte. Ein mögliches Konzept schwebt mir schon vor, dazu bräuchte ich jedoch sehr viel mehr Stunden pro Kind. Das ist aber erst möglich, wenn es eine zweite Lehrkraft auf der Insel gäbe, die die flächendeckenden Angebote übernehme. Ich wünschte mir, es gäbe Stellen im alltäglichen Leben, wo die Kinder auf *Sölring* stoßen, zum Beispiel beim Bäcker oder im Turnverein. Aber an dem Teil kann ich nun gar nichts ändern, und so beschränke ich mich auf meine kleinen Unmöglichkeiten. Friesisch sprechen macht nämlich Spaß und verknüpft Bereiche im Kopf, die das Denken beleben.

Britta (Malte) Frank

ist Sonderpädagogin und Sölring-Lehrerin auf Sylt. Sie ist auf der Insel aufgewachsen, hat in Hamburg, Washington und Flensburg studiert und wohnt jetzt mit ihrer Familie in Friedrichstadt. (Adresse: Steckelmacherstr. 5, 25840 Friedrichstadt, NF.)



Foto: Ricarda Thiesen

Wat hää Hauke Haien mä Hildegard? – Friisk Wikipedia

Wan ik gau ans wat efterluke wal, luke ik daalang ei muar iin uun't leksikon. Ik luke iin uun't „näät“ of uun't „wäab“. An do „google“ ik det, wat ik schük.

Das Internet hat die Welt erobert. Die ganze Welt? Ja, auch die nordfriesische Welt. Nicht ohne erhebliche Anstrengungen der Nordfriesen selbst werden nun allmählich auch die dörflichen Regionen mit einem Zugang zur digitalen Kommunikation ausgestattet.

Die bisherige mangelhafte Anbindung kann aber nicht der einzige Grund sein, weshalb die Nordfriesen bisher kaum Notiz von einer Errungenschaft gemacht haben, deren Wert sich möglicherweise nicht sofort erschließt.



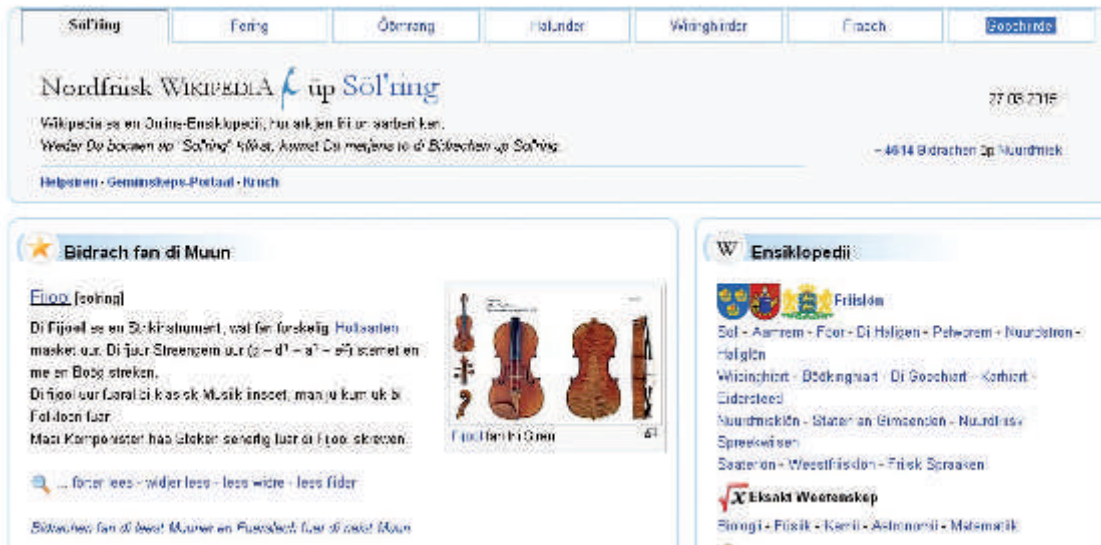
Logo der Nordfriesischen Wikipedia

Die Internet-Enzyklopädie WIKIPEDIA ist die Website mit den sechsthöchsten Zugriffszahlen weltweit, so die Angaben des Analyse-Service Alexa Internet. Sie existiert in fast 300 Sprachen und: Ja, darunter befindet sich auch Nordfriesisch. In die Reihe der Wikipedias der anerkannten Regional- und Minderheitensprachen in Deutschland stellte sich *Nordfriisk* als Jüngste im August 2010. Und sie feiert somit nun ihr fünfjähriges Bestehen. Die nordfriesische Version ist unter der Adresse fr.wikipedia.org zu finden, wobei „fri“ die von der in Genf ansässigen Internationalen Organisation für Normung verwendete Kennzeichnung für Nordfriesisch ist. Die Seite wird täglich von 300 bis 400 Besuchern aufgerufen.

Nicht zuletzt die jahrelangen Bemühungen des westfriesischen Sprachforschers Pyt Kramer, der auch schon die saterfriesische Wikipedia ins Leben gerufen hatte, führten schließlich zur Einrichtung des nordfriesischen Pendant. Das größte Hindernis wurde zunächst in der Vielzahl der nordfriesischen Ortsmundarten gesehen. Es steht keine nordfriesische Standardvariante zur Verfügung. Die Verantwortlichen der *Wikimedia Foundation*, die dieses „Lexikon zum Mitmachen“ unterhält, sahen darin ein zunächst unlösbares Problem. Nordfriesen kennen aber von jeher keine Probleme, sondern höchstens Herausforderungen, und auch diese wurde angenommen und schließlich gemeistert.

Nach dem Muster der alemannischen Wikipedia als wikipedia.org, die die regionalen Varianten des Schwyzerdütschen, Badischen, Elsässischen und Schwäbischen unter einen Hut bringen musste, können Besucher der nordfriesischen Wikipedia zwischen einer Ansprache auf *Sölring*, *Fering*, *Öömrang*, *Halunder* und *Frasch* wählen. Auch eine Wiedingharder und eine Goesharder Version wurden bereits vorgesehen. Hier fehlt es jedoch noch an sprachkundigen Mitstreitern, die für dieses Projekt gerne einige Freizeit aufbringen wollen. Denn die Mitarbeit ist ausschließlich ehrenamtlich. Weltweit verfügt die *Wikimedia Foundation* über nur rund 100 fest angestellte Mitarbeiter. Sie beteiligen sich jedoch nicht an der Erstellung von Artikeln, sondern sind für die technische, juristische und wirtschaftliche Realisierung dieses Mitmachprojekts verantwortlich. Die Finanzierung erfolgt ausschließlich über Spenden, um die üblicherweise jeweils zum Jahresende geworben wird. Wenn es aber eine deutschsprachige Wikipedia mit fast zwei Millionen Artikeln gibt, wozu brauchen wir dann eine nordfriesische Ausgabe? Wir können doch auch alle Hochdeutsch. Und die vielen Fachbegriffe lexikalischer Artikel kann man doch ohnehin im Nordfriesischen nicht wiedergeben. – Dies mögen die beiden vorherrschenden Vorbehalte gegen das Projekt sein und vielleicht ein Grund für die bisher noch sehr geringe Beteiligung.

Ja, wir können alle Hochdeutsch, aber warum sprechen wir dann überhaupt noch Friesisch? Wenn sich der Sprachgebrauch allein an der



Startseite der nordfriesischen Wikipedia-Version, hier auf Sölring

Nützlichkeit orientieren würde, müssten wir dann nicht alle Englisch sprechen? Oder Chinesisch? In der Realität gibt es aber nun einmal die friesische Sprache, und weshalb soll sie dann nicht über ebensolche Ausdrucksmöglichkeiten verfügen wie andere Sprachen auch? Die Westfriesen machen es uns doch vor.

Und ja: Nordfriesisch ist vor allem eine gesprochene Sprache. In schriftlicher Form begegnet sie uns vor allem im Bereich der sogenannten schönen Literatur: in Form von Gedichten, Liedern und Dramen und neuerdings auch immer häufiger als Prosa. Daher muss Marie Tängebergs kleines, 1992 herausgegebenes Buch „*Föögle önj Nordfräschlönj*“ als ein Meilenstein der nordfriesischen Literatur angesehen werden: Es ist nämlich ein Fachbuch. Niemand wird behaupten, es sei überflüssig, weil es ja auf Hochdeutsch wesentlich ausführlichere Darstellungen zum Thema gibt. Und niemand wird behaupten, es sei unverständlich, weil darin Fachbegriffe benutzt werden. Was Marie so wunderbar gelungen ist, kann nur als Ansporn dienen, ihr auf anderen Fachgebieten nachzueifern. Und hierfür eignet sich Wikipedia hervorragend: Niemand muss ein fertiges Konzept für ein ganzes Buch mitbringen, sondern schreibt zunächst über ein selbst gewähltes, abgegrenztes Thema. Weitere Inhalte ergeben sich fast zwangsläufig aus den vorhandenen, und so sind in den letzten Jahren rund 4 000 Einträge entstanden: Manche sind

noch sehr knapp, einige schon recht ausführlich. Und monatlich wird ein besonders gelungener Artikel an hervorgehobener Stelle präsentiert.

Zu nahezu jedem Sachgebiet gibt es zumindest einen Übersichtsartikel, wenn auch der Schwerpunkt auf Inhalten mit regionaler Relevanz liegt. Und gerade hierin liegt die Stärke: Während die deutschsprachige Ausgabe einige Artikel wegen mangelnder Relevanz gar nicht zulassen würde, entscheidet hierüber in der nordfriesischen Wikipedia die Autorengemeinschaft selbst. Wo sonst findet der geneigte Leser schnell einige Auskünfte über den Wanderlehrer Johannes Petersen und nur einen Mausklick entfernt sein schönes Gedicht „*Dät uurset ap*“. Und ein weiterer Mausklick führt zu Bildern und Daten des Vogels, den er in diesem Gedicht als „*Schitendraier*“ bezeichnet.

Ach ja: Was hat Hauke Haien mit Hildegard? Nein, es ist keine unbekannte Version des „*Schimmelreiters*“ aufgetaucht. In der nordfriesischen Wikipedia sind sie dennoch vereint – als Artikel über die beiden in Nordfriesland beheimateten auf diese Namen getauften Schiffe.

Nuurdfrisk Wikipedia, dü beest nü fiw juar ual. Ales guuds för a kemen leewentsjuaren! Jens Jessen

ist ein Amrumer Friese und gehört von Beginn an zum Autorenteam der nordfriesischen Wikipedia. (Adresse: Uasterstich 63, 245946 Sössaarep/Süddorf, Oomram/Amrum, NF) – Die Redaktion der Zeitschrift Nordfriesland gratuliert zum Jubiläum!

Helgoland 125 Jahre bei Deutschland

Vor 125 Jahren kam die nordfriesische Insel Helgoland zu Deutschland. Fortan erlebten die Helgoländer einen enormen Aufschwung, aber bald auch die schlimmsten Zeiten ihrer Geschichte.

Helgoland hatte zum Herzogtum Schleswig und damit zum dänischen Gesamtstaat gehört und bildete eine Landschaft für sich. Im Zuge der napoleonischen Kriege besetzten am 5. September 1807 britische Truppen die Insel; Kopenhagen hatte sich nach der Beschießung durch englische Schiffe auf die Seite Napoleons geschlagen. Im Kieler Frieden von 1814 musste Dänemark Helgoland an das britische Königreich abtreten. Manche Wege auf der Insel benannten die Engländer nach den Stätten ihrer Siege gegen Bonaparte und nach siegreichen Feldherren, zum Beispiel Trafalgar, Waterloo, Wellington. Die britische Herrschaft unter einem Gouverneur währte fast das ganze 19. Jahrhundert hindurch.

Die Insel wurde sodann zu einem Tauschobjekt in der europäischen Politik. Am 10. August 1890 nahm der junge Kaiser Wilhelm II. die Insel Helgoland in deutschen Besitz. In der Vereinbarung mit der missverständlichen Bezeichnung „Helgoland-Sansibar-Vertrag“ wurden koloniale deutsch-britische Streitigkeiten in Ostafrika beigelegt. Unter anderem trat das Deutsche Reich die Witu-Kolonie im heutigen Nordkenia ab und verzichtete auf eine weitere Einflussnahme auf die Insel Sansibar, die fortan unter britischer

„Schutzherrschaft“ stand. Dies rief den Zorn der nationalistischen „Alldeutschen“ hervor. Der Kolonialpolitiker Carl Peters meinte, Deutschland habe eine Badewanne gegen drei Königreiche eingetauscht – auch unter machtpolitischen Gesichtspunkten eine äußerst fragwürdige Einschätzung, denn einige Jahrzehnte später sollte der Zerfall der Kolonialreiche beginnen. Aber auch Otto von Bismarck, der wenige Monate zuvor entlassene Reichskanzler, sah in der Neuerwerbung, für die sein Nachfolger Leo von Caprivi politisch verantwortlich zeichnete, „eher eine Last und Schwächung als eine Stütze und Stärkung für Deutschland“.

Die Helgoländer selbst wurden nicht gefragt. Dass ihre Insel unter deutsche Hoheit gelangte, dürfte den Wünschen der meisten entsprochen haben. Begeisterung stellte sich kaum ein. Der Sprachwissenschaftler Otto Bremer schrieb anlässlich der Insel-Übergabe, die Helgoländer mit ihrer eigenständigen friesischen Sprache fühlten sich „als Deutsche nicht viel mehr wie als Engländer“, würden sich aber sicherlich bald zur deutschen Nation rechnen. Wilhelm II., der fortan fast jährlich auf die Insel kam, wollte mit Hilfe Helgolands die „deutsche Seegeltung“ heben. Er sah damit „die erste Bedingung für den Ausbau der Flotte erfüllt“, wie er in seinen Lebenserinnerungen schrieb.

Den Helgoländern gestand das Deutsche Reich einige Privilegien zu. Die vor der Übergabe Geborenen wurden beispielsweise vom Militärdienst ausgenommen.



Ausschnitt aus einem Gedenkblatt, das vor 100 Jahren, 1915, mitten im Ersten Weltkrieg an den Übergang Helgolands zum Deutschen Kaiserreich erinnerte. Geehrt wird neben Wilhelm II. Reichskanzler Leo von Caprivi.

Abbildungen (2): Museum Helgoland



Plakat für den Seeverkehr der Kaiserlichen Post, in dem Helgoland einen Knotenpunkt bildete

Nach dem Übergang zum Deutschen Reich vollzogen sich auf Helgoland Entwicklungen, die im übrigen Nordfriesland teilweise schon früher eingesetzt hatten. Das deutsche Vereinswesen drang auf die entlegene Insel vor. In schneller Folge entstanden bald nach 1890 Männergesangverein, Turnverein, Freiwillige Feuerwehr, Vaterländischer Frauenverein und Kriegerverein. Eine umfassende Bautätigkeit begann: Warmhallenbad 1892, neues Kurhaus 1893, Kaiserliches Postamt 1895, neue Schule 1902, Krankenhaus 1912 und manche Einrichtungen mehr.

In den letzten Sommern vor dem Ersten Weltkrieg wurden 30 000 Gäste jährlich gezählt. Aus der Idee des von seinen Landsleuten einst verspotteten Schiffszimmermanns Jakob Andresen Siemens, der 1826 gegen Widerstände das Kapital zur Gründung eines Seebades aufbrachte, hatte sich die wichtigste Einnahmequelle der Helgoländer entwickelt. Die schnellere Schiffsverbindung ließ Tagesausflüge auf die Hochseeinsel immer beliebter werden, zumal man auf der Insel seit 1892 alkoholische Getränke, Tabakwaren und andere

Luxusgüter billig einkaufen konnte. Vor Helgoland mussten alle Gäste in die kleinen „Börte“-Boote umsteigen.

Besonders folgenreich für die etwa 2 400 Helgoländer wurde der Ausbau ihrer Insel als Kriegshafen mit schweren Geschützen, U-Boot-Versorgungsbasis und einer weit verzweigten unterirdischen Festung. Schon 1890 hatte Wilhelm II. es als Bestimmung der Insel bezeichnet, ein „Bollwerk zur See“ und ein „Stützpunkt für meine Kriegsschiffe“ zu werden. Aus Helgoland wurde das „deutsche Gibraltar“.

Im Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg mussten die Helgoländer ihre Insel verlassen. Die Folge des mit großem Aufwand betriebenen Ausbaus zur Seefestung war, dass die zum „Erzfeind“ gewordenen Briten die Insel bombardierten und schließlich am 18. April 1947 auf Helgoland die größte nichtnukleare Explosion der Geschichte auslösten, den „Big Bang“. Nach zähen Verhandlungen konnten die Helgoländer schließlich am 1. März 1952 zurückkehren und mit dem Wiederaufbau ihrer verwüsteten Insel beginnen.

Thomas Steensen

Claas Riecken:

Es heißt ja auch nicht „auf England“!

Was ist korrekt: „in“ Eiderstedt oder „auf“ Eiderstedt?

Seit vielen Jahren spielt das „in“-„auf“-Problem bei Einheimischen wie Zugereisten zwischen Bad Sankt Peter-Ording und Koldenbüttel immer wieder eine Rolle. Die einen beharren darauf, dass es früher immer nur „in“ geheißen habe, die anderen argumentieren, dass Eiderstedt schließlich eine Halbinsel sei und es bei Inseln und Halbinseln eben korrekt „auf“ heiße. *Nordfriesland* bringt eine nicht nur Eiderstedter Sprachbetrachtung.

Inseln, die zugleich eigenständige Staatlichkeit besitzen, werden zumeist mit „in“ betitelt: in Grönland, in Island, in Kuba, in Jamaika, obwohl hier auch „auf“ möglich, aber seltener zu hören ist.

„Auf Grönland“ riecht nach Teer und Tang, nach Walfängerromantik vergangener Jahrhunderte, „in Grönland“ macht sich zeitgemäß und modern. „Auf Jamaika“ klingt ebenfalls nach Segelschiff und Piraten. Der Inselstaat wurde erst 1962 von Großbritannien unabhängig. Dennoch sang man schon 1956 in Deutschland das Seemannslied „Was trinken die Matrosen / von allen Spirituosen? Am liebsten Rum, vallerä / Rum aus Jamaika“. Nicht etwa „Rum von Jamaika“ – also fühlten deutsche Matrosen bereits vor 1962 die kommende Staatlichkeit, dass es *in* Jamaika heißen müsse, sonst hätten sie Rum *von* Jamaika besungen. Koloniale Abhängigkeiten bzw. Zugehörigkeit zu einem anderen Staat gab es auch in der Geschichte der anderen Inseln: Kuba gehörte bis 1898 zu Spanien, und Grönland sowie die Färöer sind bis heute mit Dänemark verbunden. *Auf* Kuba sind wohl vor allem Touristen unterwegs – und die dürfen nicht nur ein-, sondern auch wieder ausreisen, im Gegensatz zu den bis vor einem Jahr reisebeschränkten Kubanern selbst, die *in* Kuba leben (mussten). *Auf* Kuba, aber auf gar keinen Fall *in* Kuba gibt es den als Gefängnis berüchtigt gewordenen US-Stützpunkt „Guantanamo“, exterritoriales Überbleibsel aus den Zeiten vor Fidel Castros Revolution von 1959. Der Staat Kuba lehnt das Vorhandensein der US-Basis auf Kuba strikt ab.

Bei der Frage, ob „auf“ und „in“ kommt es auch auf die Größe an, denn die kleinen Färöer haben

ebenso einen Autonomiestatus im dänischen Staat wie die größte Insel der Welt: Grönland. „*In* Grönland“ hört man heute meistens, „*in* Färöer“ hingegen nie. „Wie ungerecht“, könnten die Bewohner der „Schafinseln“ (so die deutsche Übersetzung des Inselnamens) argumentieren. Gerecht geht es bei Sprache aber oft nicht zu, ebenso wenig wie beim Fußball, zum Beispiel beim „Wembley-Tor“ 1966: Da sahen die Engländer und der sowjetische Liniengericht den Ball *im* Tor, die Deutschen aber *auf* der Linie – womit wir denn auch *in* England wären, bei dem auch niemand je auf die Idee käme, „schöne Grüße *von* England“ zu schreiben so wie



Heißt es „in“ der Landschaft Eiderstedt (hier das Landschaftswappen)?

Oder ist „auf“ der Halbinsel Eiderstedt korrekt? Die Karte stammt von Johannes Mejer.



„schöne Grüße von Mallorca“, weil es eben (Insel hin oder her) „in England“ heißt. Sprachlich ungerecht und nicht „political correct“ (pc) ist auch, dass oft vereinfachend von „England“ als dem Begriff für ganz Großbritannien gesprochen wird, obwohl die große Insel auch Schottland und Wales beherbergt – „und Cornwall“, werden Minderheitenvertreter reklamieren. Doch England ist das traditionell dominierende Staatswesen auf der Insel.

Für alte Eiderstedter ist das ein Anknüpfungspunkt. Sie haben regionales Selbstbewusstsein – und das nicht zu knapp. Für sie heißt es natürlich „in Eiderstedt“, weil die reiche und stolze Landschaft Eiderstedt bis zur Kreisreform 1970 eine Verwaltungseinheit war. Seit dem Mittelalter war Eiderstedt aus den früheren amphibischen Harden Utholm (um Tating), Everschop (um Garding) und Eiderstedt (um Tönning) entstanden, die sogenannten „Dreilande“, die später den gemeinsamen Namen „Eiderstedt“ führten und sowohl untereinander als auch mit dem Festland zusammenwuchsen. Daher war man nicht *auf*, sondern *in* der Landschaft Eiderstedt und bis 1970 *im* Kreis Eiderstedt unterwegs.

„Es heißt ja auch nicht: *auf*England“, ist eine selbstbewusste Einstellung alteingesessener Eiderstedter, die das Königreich jenseits der Nordsee in aller Bescheidenheit für eine angemessene Vergleichsgröße halten. Owe Hamkens aus Kotzenbüll, Jahrgang 1926 und Eiderstedter Urgestein, gehört dazu. Dass er die Bezeichnung „auf Eiderstedt“ für eine neumodische Phrase von zum Beispiel Hamburger Geldleuten hält, die sich nur wichtig tun wollen, wenn sie eine Immobilie „auf Eiderstedt“ besitzen, haben Hamkens und seine Frau Gisela

bereits 2005 vor der Kamera gesagt. Anzusehen ist ihr Statement im Internet auf *YouTube* unter dem Titel „In Eiderstedt oder ‚auf Eiderstedt?‘“ Liedermacher Knut Kiesewetter (*1941), im Eiderstedter Garding aufgewachsen und dort auch wohnhaft, hält im Filmclip dagegen: Er sage konsequent „auf Eiderstedt“ und habe das schon immer getan.

Das „schon immer“ scheint das Problem zu sein. Alte Eiderstedter berichten, dass es vor allem etwa seit den 1970er-Jahren vermehrt zu der Bezeichnung „auf Eiderstedt“ gekommen sei, der sich dann viele Einheimische angeschlossen hätten. Was ist der Grund? Schwand das alte Denken, *in* der Landschaft Eiderstedt zu leben, nachdem der Kreis Eiderstedt 1970 zugunsten des Großkreises „Nordfriesland“ aufgelöst worden war? Oder ist es einfach nur eine Entwicklung der Sprache, eine Gegenbewegung, weil das „auf“ sonst in vielen Fällen durch „in“ oder „an“ ersetzt wurde?

Theodor Storm schrieb die Novelle „Auf der Universität“, Hermann Löns sang „Auf der Lüneburger Heide“, meine Großmutter ging noch „auf die Schule“, ich nur noch „in die Schule“, aber „aufs Gymnasium“. Sie ging auch noch „aufs Amt“, „auf die Post“ und hatte ihr Geld „auf der Bank“. Das lohnt bei heutigen Sparzinsen kaum noch, auch un versteuertes Geld in der Schweiz birgt mehr Gefahren als Nutzen. Denn hier schlagen nicht nur die Steuerfahndung, sondern auch der sprachliche Wandel zu. Bei Fußballspielen heißt es neuerdings in den Medien nur noch „Schweiz“, nicht mehr „die Schweiz“ und auch nur noch „Türkei“. So kann man nun hören „Schweiz spielt gegen Türkei“. Nicht nur Oberstudienräten sträuben sich dabei die Nackenhaare, denn das ist vermutlich nur das sklavische Nachplappern englischer

Vorbilder. Dort spielt auch „Switzerland“ gegen „Turkey“, ganz ohne Artikel.

Sprache verändert sich ständig, aber manches funktioniert noch immer traditionell, ob logisch oder nicht: Es heißt „in Japan“, obwohl der Staat aus über 6 800 Inseln besteht, aber „auf den Philippinen“ (nur 300 Inseln mehr). In Nordfriesland reist man „auf die Halligen“, und man kann von jeder Hallig einzeln sprechen, aber nicht von jeder einzelnen „Philippine“. Die Sylter achten darauf, dass man „auf Sylt“ sagt, obwohl die meisten Inselndörfer und die Stadt Westerland seit 2009 die „Gemeinde Sylt“ bilden. Man kann also in List *auf Sylt* sein oder *in Sylt auf Sylt*. Nordstrander mussten sich schon an die Behauptung gewöhnen, dass man „in Nordstrand“ sei, weil Nordstrand sich wegen seines Straßendamms und großer Eindeichungen vom Festland her längst nicht mehr rechtmäßig Insel nennen dürfe. Nach spätestens sieben Pharisäern fühlt man sich ohnehin wieder ganz inselmäßig.

„Auf“ und korrespondierend „von“ bei Orts- und Inselnamen scheint fast so etwas zu sein wie ein „von“ vor dem Nachnamen. Zugezogene können sich in Hamburg bis in alle Ewigkeit blamieren und als „Quiddjes“ (mitleidig bis verächtlich für Nicht-Hamburger) gelten, wenn sie vom Stadtteil „Uhlenhorst“ ohne Präposition und Artikel sprechen. Man wohnt selbstverständlich „auf der Uhlenhorst“. Andere wiederum sind froh, dass sie das „auf“ los sind: „Auf der schwäbschen Eisenbahne / gib'ts gar viele Haltstatione.“ „Stuttgart-Ulm“



Owe Hamkens: „in“



Knut Kieseewetter: „auf“

kann die Deutsche Bahn AG heute viel schneller bedienen als um 1850 (trulla, trulla, trulla la), und sie hat auf dieser Strecke noch einiges vor, aber ob das für Biberach, Meckenbeuren und Durlesbach (1984 stillgelegt) auch gilt, ist wohl unklar. Heute fährt man nicht mehr *auf* der Eisenbahn, sondern es heißt aus dem Lautsprecher – und von der A-Capella Band „Wise Guys“: „*Senk ju for trävelling wis Deutsche Bahn*“. Bei manchen Veränderungen weiß man noch nicht, was daraus werden soll: Früher fuhr man „auf die Krim“, da war sie noch *halb* Insel, jetzt ist sie *ganz* russisch. Wird das sprachliche Auswirkungen haben?

Wer beim Kronzeugen alter Eiderstedter Geschichten, beim Chronisten Peter Sax (1597–1662), sucht, wird kein „auf“, sondern nur „in Eiderstedt“ finden und auch eine Internetsuche bei *GoogleBooks* zeigt, dass es in alten Büchern stets „in“ heißt, während erst neue Werke „auf Eiderstedt“ propagieren. Prof. Dr. Thomas Steensen, Direktor des *Nordfriisk Instituut*, konnte sich zu seinem Geburtstag am 27. September 2013 freuen, als die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ihn als Experten anführte, dass es „in Eiderstedt“ heißen müsse. Doch selbst Steensens geistiger Deich gegen die Flut von „auf Eiderstedt“ erlebt bis heute starke Sturmfluten und die „auf-Benutzer“ wähen sich weiterhin dem Ursprung und ganz alten Zeiten Eiderstedts nahe. – Hiermit sei verkündet: Jedem, der die Benutzung von „auf Eiderstedt“ vor 1970 überzeugend nachweisen kann, gebe ich einen aus.

Dr. Claas Riecken ist Dokumentarfilmer, hat Friesisch, Dänisch und Geschichte studiert und ist seit Oktober 2014 Sprachlektor beim Nordfriisk Instituut.

Ferteel iinjsen!

Hartkloopen.de

Foon Rike Jessen

Iinjsen wider waagiinje, da bjarne san bai jare taatje, än ik sat äliine ine for e fiirsiier än fergung måast for lungewiil. Deer kamt jü wiirwing foon en *singlebörse*, wat ik ål sù oofting sänj hääw. Fernäid musiiik, lååkene oonlase än blånkene rüüdje harte flüie döört bil:

„Heer fanst dü di moon fort laawen: nat, klök än ma *niveau*“, säit en fernäid wüsteres, „gåns iinjfåch än gau, mald de nü önj.“ – Mmh, iinjfåch än gau hiirt ham gödj önj än ma *niveau* schal’t uk hål weese, deeram snåp ik min gleses rüüdjuwin, gung ouer önj man årbesdörnsch än kää e kompjuter huuch. Ik ban en lait aprååged, as ik en pår minuite læåser www.hartkloopen.de bai e såkmashiin rinschriw. Eefferdåt ik jü rucht sid fünen hääw, wård ik apfordid, me tu registriiren. Dan mån lüüs, dåt schal’k nooch haanefüünj.

„Hü wåat dü de nååme?“
Okee, goorai sù iinjfåch, flicht „Såk_Druummooon?“ Lungwili. „Wüset_Ma_Hart?“ Di noome jeeft et schandlikerwis ål. „Sportlik_Schååsed_Wüset_Önjt_Beest_Åler?“ Di kiisede noome as tu lung. Ik kiik aw e schirm än ban kort deerfor aptujeewen. Wat mååg ik ouers, wan ik ai wider wiitj? Ik frååg *Google*. Ik mååg en tweed waning ååm än schriw: „Hü nååmst dü dan liiwste unti din liiwst?“

As ik aw di jarste *link* klik, kam ik aw en sid ma hunerte foon forsliike. Oueremåtje belifft san da noome as „Müs“ än „Hååse“, irdendhü njüti mååged ma „-lein“ unti „-i“ bait iinje. Ouers spoosienooch san oudere *singlewüste* uk ål aw di toochte kiimen *Google* tu heelp tu naamen. Dan arks

tooch, wan ik suk noome as „Njüti_Müs“ unti „Smuk_Ångelmüs“ unti „Müs_Muschlein“ intip, fou ik tu waasen, dåt et di noome ål jeeft. Ouers ik dou ai ap! Da noome wårde åltens ünemööliker, ouers uk ma suk noome as „Woonsani_Smuk_Wüset“ unti „Mouneschinsångel“ kam ik ai widere. Jarst as ik „Üülj_Haks“ rinschriw, kam ik aw iinjtooch en sid wider. Na tol, dåt fångt je gödj önj, än kröög naischåri wider.

„Wees sù gödj än kiis en koieuurd.“ Dåt as je åntlik iinjsen iinjfåch. Ik schriw gou di noome foon man hün än kröög aw „bestååsiien“. Deer düket en latjen rüüdjen stäär ap än en kort madiiling, dåt min koieuurd tu kort as. Jåå, man hün håt nü iinjsen ai „Napoleon_Bonaparte_Di_Tweede“ ouers iinjfåch „Naske“. Na gödj, dan schriw ik nuch e noome foon min kåt deertu. Wider. Unti uk ai.

„Önj din koieuurd schal en tål, en latjen än en gruten bökstää forkaame.“ Gau än ünkomplisiirt – deer schal ik duch lååke. Ik sat deer nü ål måast fiftain minuite bai än et wåårt nuch iinjsen fiw minuite, bit åles sù ütfeeld as, as et weese schal.

„Wees sù gödj än ferteel wat ouer de seelew.“ Nü gungt et åntlik am da wörlklik wichtie keere. Jarst wan’s waase, hü üülj än hü grut ik ban. Ik swåår jarlik: 1,70 m än 50 iir, dan gungt et wider. Nü fou ik e möölikhåid, önjtukrüsen, wat am beesten tu me pååset. Tujarst gungt et deeram, hü foole ik weeg. Da fiw möölikhåide san: a) oueremåtje slånk, b) slånk, c) jüst tu påås, d) en pår püne tu foole unti e) wörlklik tjuk.

Ik krüs c) önj, jüst tu påås, ouers deer maldet ham min hiinj gewååten än ik aner et tu d) en pår püne tu foole aw e rape. Dåt låpt je åles suuper – en üülj haks, 50 iir, ma ouergewicht. Suner lung tu ouerleeden aner ik et duch wider tu c) jüst tu påås, än nam me for, nåist waag ma e *Brigitte-Diät* önjtufången. Et gungt wider.

„Wat for’n blai heet din häär?“

Da möölikhåide san a) suurt, b) brün, c) blond, d) rüüdj unti e) wit. Schandlikerwis jeeft et niinj f) halbrün lööwehäär ma gruten silwerönjdiilj, sù dåt ik me for brün önjtschiise mötj. Bai e blai foon min uugene gungt et gau. Wider tu e nåiste trees.

„Schriw en pår uurde am de seelew, tumanst 200 tiikne.“ Hü fångt huum deer önj? Tujarst schal huum deerfor sörrie, dåt di, wat et leest, märkt, dåt huum ham wörlklik toochte deerouer mååged heet, wat huum ouer ham seelew schraft. Ålsü ik fång sù önj:

„Hmm, wan ik bloots wust, wat ik heer rin schriwe schal?“ Nåån, flicht liiwer sù: „Ouer me jeeft et ai foole tu seeden ...“ Nåån, dåt hiirt ham je uk önj, as wan ik jü lungwiilist wüset aw e wråål ban. Flicht duch liiwer ma en frååge önjfånge? Dåt hääw ik ål önjt schölj liird, hü wichti jü jarst seeting foon en takst as, sù dåt di leeser naischåri wårt än widerleest. Tweede önjluup:

„Wat schal ik jam bloots ferteel?“ unti „Wat schraft huum ouer ham seelew?“ Mansche, as dåt swåår, nü sat ik heer ål mååst en stün än ban nuch ai klåår. Nü hääw ik’t: Ik schriw iinjfåch en moto rin, dåt as duch jüst gån *in*. Min laawensmoto



Rike Jessen wuchs mit friesischer Muttersprache auf. Derzeit studiert sie in Odense. Mit ihrer Geschichte „Hartkloopen.

de“ erreichte sie bei dem zum achten Mal von der NDR 1 Welle Nord gemeinsam mit dem Nordfriisk Instituut ausgerichteten, erstmals von der Föhr Touristik GmbH unterstützten Wettbewerb *Ferteel iinjsen!* – das Thema lautete „hartklopin“ – den dritten Platz. Bei der Abschlussveranstaltung am 29. November 2014 in der Nordsee Akademie in Leck erhielt sie zusätzlich den Publikumspreis.

as: *Carpe diem!* Ouers wat hāt dāt eentlik? Wiitj je uk ai enarken. Ma sün seeting wārd ik dan as intelektuāl emanse inordned. Ålsü liiwer: „Laaw arken dāi sū, as wan et dan leeste wus.“ Dāt hiirt ham önj, as wan ik kreeft önjt *Endstadium* hääw, dan duch liiwer: „Driim ai din laawen, ouers laaw dan druum.“ – As uk ai sū tol.

Unti duch liiwer wat foon „*Di latje Prins*“? „Huum schucht bloots mat hart gödj, dāt wääsentlik as for da uugene ai tu schüns.“ Deer köö huum dan uk wi miine, dāt ik wat ma da uugene hääw, flicht blin ban? Aw e ouder sid feel ik sunt stüne dātheer formulaar üt, sū blin koon ik dan uk ai weese. Ålsü lätj ik di latje Prins snääke än mååg widere. Dāt sitaat säit duch eentlik nooch ouer me üt, deeram kröög ik aw „kläär“. Di kompjuter wal dāt ouers ai döörgunge lätje. Hi säit me: „Dü schäät tumanst 200 tiikne schriwe.“

Wat foon schit ål wider. Me fält ai iinj uurd mör in! Ik fersäk, di kompjuter ütutriksen. Ik mååg lääsie tiikne for än ääder dāt sitaat än nuch en paar punkte, än präiw et nuch iinjsen – schääfd! Aw e bilschirm düket en rüüdj hart ap, wat blainket, än önj e mad stoot: „Hartliken lukwansch, dü bast nü paroot, dan druummoon känen tu liiren.“ Ik koon et måast ai liiwe.

Deer klaingelt et bai e döör. Huum koon dāt dan weese? Ik nam min rüüdjwingles än gung önj e forteele. Döör e spioon sii ik, dāt di naie näiber for e döör stoot. Hi smeelt än schucht deerbai iinfäch suuper üt. Ik kiik nuch gau iinjsen önj e späägel – sate min hääre? Håål nuch iinjsen diip luft, deer fält me dāt rüüdjwingles, wat ik åltens nuch önj e hönj hüülj, wider in – än ik mötj uk smeele. Tufalierwis hääw ik leest waag önj en nai outoumaschiin inwestiird än kalkoufloogerige san sunt dan niinj teema mör. Dan hü seede’s uk ål önj e wiirwing? „*Dann klappt’s auch mit dem Nachbarn.*“ Ik mååg e döör ääm ...

Bücher

Ein Leben für Sylt

An Christian Peter Hansen kommt nicht vorbei, wer sich mit der Geschichte Sylts und Nordfrieslands befasst. Der „Mythos Sylt“ begann mit ihm. Einen Meilenstein der Forschung bildet das nach mehrjähriger Arbeit vorgelegte Werk:

Dörte Ahrens, Albert Panten und Ommo Wilts: C. P. Hansen. Ein Leben für Sylt. 228 S. mit einer Sylt-Karte. 19,95 Euro. Herausgegeben von der Söl’ring Forining, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 2014.

C. P. Hansen war zeit seines Lebens an der Dorfschule in Keitum als Lehrer tätig, und dies brachte es mit sich, dass er auch als Küster, also Kirchendiener, und Organist wirkte. Der Beruf selbst erforderte schon verschiedene Begabungen und Kenntnisse. Wie er daneben für seine enorm vielfältigen Interessen und Talente Zeit fand, lässt staunen. Nicht allein der Geschichtsforschung im engeren Sinne wandte er sich



zu. Er sammelte Versteinerungen, ausgestopfte Vögel, Meerestiere, Fayencen und Möbelstücke, malte Ansichten der Insellandschaft und der Inseldörfer, verfasste zahlreiche Veröffentlichungen, vermaß die Insel, sammelte friesische Wörter und Sagen. Man kann ihn als Sylter Universalgenie bezeichnen. In mehreren Bereichen war er der erste.

Zu Beginn gibt Albert Panten die Selbstbiografie C. P. Hansens nach dem im *Nordfriisk Instituut* befindlichen Original wieder. In weiteren Kapiteln berichtet er von den Vorfahren C. P. Hansens sowie den Vorgängern in der Sylt-Forschung und stellt seine Leistung als Chronist dar. Ommo Wilts betrachtet ihn als „Sprachfriesen“ und Sagenzähler. Er macht deutlich, dass er nicht streng „Volkssagen“ aufzeichnete, sondern sie oftmals ausschmückte. Wilts bezeichnet ihn als „überzeugten friesischen Nationalisten“, wozu man sich allerdings eine differenzierte Betrachtung gewünscht hätte. Dörte Ahrens würdigt C. P. Hansen als Sammler und Zeichner. Besonderen dokumentarischen Wert besitzt die erstmalige Reproduktion eines Skizzenbuchs von 1868, denn mit anderen Skizzen von seiner Hand bilden sie wohl die ältesten Darstellungen der Sylter Landschaft überhaupt. Albert Panten schildert Hansens Leistung als Geograf. Seine 1865 angefertigte Karte vom Mittelteil der Insel bezeichnet er als „unübertroffenen Beitrag zur Geografie Sylts“. Sie wurde bisher nicht veröffentlicht und ist dem Buch erfreulicherweise als Zugabe beigefügt. Ebenfalls Albert Panten betrachtet C. P. Hansens politische Haltung. Erstmals veröffentlicht er die Aufzeichnungen aus den Jahren 1848 bis 1864. Mit dieser wichtigen dokumentarischen Leistung schlägt er die Brücke zu den seit 1998 gedruckt vorliegenden Tagebüchern der Jahre 1865 bis 1871.

Kaum einen Wunsch lässt das schön gestaltete Buch offen. Zu dem profunden Inhalt passt allerdings nicht die recht lieblos zusammengestellte

„Bibliografie“, die diese Bezeichnung nicht verdient. Nicht genannt wird etwa die Untersuchung Johannes Jensens über „*Nordfriesland in den geistigen und politischen Strömungen des 19. Jahrhunderts*“. Diese Meisterleistung der Historiografie über Nordfriesland hätten die Verfasserin und die Verfasser unbedingt heranziehen sollen. Denn in dem so großartigen Buch fehlt eine klare Einordnung C. P. Hansens in die Geistesgeschichte Nordfrieslands. Aber kein Zweifel: Mit diesem Werk bekommen wir festen Grund für die weitere Beschäftigung mit dem bedeutenden Sylter Friesen und mit der Inselgeschichte. (Eine ausführliche Besprechung ist für das *Nordfriesische Jahrbuch* 2016 geplant.) *Thomas Steensen*

Werden Sie Mitglied! Werben Sie Mitglieder!

Unterstützen Sie die wissenschaftliche Arbeit für die nordfriesische Sprache, Geschichte und Kultur!
Als Mitglied haben Sie Vorteile:

- Sie erhalten die Zeitschrift *Nordfriesland* und das *Nordfriesische Jahrbuch* kostenlos.
- Weitere Veröffentlichungen des Instituts können Sie zum Vorzugspreis erwerben.
- Sie werden zu Veranstaltungen eingeladen, können sich an Arbeitsgruppen beteiligen und die Arbeit des Instituts mitbeeinflussen.
- Beiträge und Spenden sind steuerlich absetzbar.

Der Jahresbeitrag beträgt:
30,00 Euro für Einzelmitglieder
37,50 Euro für Ehepaare
11,25 für Schüler, Studierende,
Auszubildende
93,75 Euro für korporative Mitglieder

Wer ein neues Mitglied wirbt,
erhält einen Gutschein über
20 Euro für Bücher aus dem
Verlag Nordfriisk Instituut.

Nordfriisk Instituut
Süderstr. 30; 25821 Bräist/Bredstedt,
NF; Tel.: (04671) 60120; Fax: (04671)
1333;
E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de
www.nordfriiskinstituut.de

Ein Handkommentar und die Friesen

Am 20. Mai 2015 wurde in der Vertretung des Freistaats Sachsen beim Bund in Berlin der Handkommentar zu einem für die Minderheiten wichtigen Vertragswerk vorgestellt: *Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten. Handkommentar. Herausgegeben von Rainer Hofmann, Doris Angst, Emma Lantschner, Günther Rautz und Detlev Rein. 616 S. 72,00 Euro. Nomos Verlag, Baden-Baden 2015.*

Nordfriesland dokumentiert die bei dieser Gelegenheit vom Direktor des *Nordfriisk Instituut* gehaltene Rede:

Dem Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten ist für die Friesen in Deutschland grundlegende Bedeutung beizumessen. Ein kurzer Blick in die Vergangenheit mag dies verständlich machen. Es dauerte lange, bis die Friesen von den deutschen staatlichen Stellen als eigener Faktor wahrgenommen und behandelt wurden. Insbesondere in den 1920er- und 1930er-Jahren war es sogar das politische Ziel gewesen, die Friesen „einzudeutschen“ und jede Entwicklung zu einer eigenen Minderheit zu verhindern. In Schleswig-Holstein wurden überdies friesische Bestrebungen lange überschattet vom deutsch-dänischen Gegensatz. Staatliches Handlungsziel war es, das „Deutschtum“ der Friesen zu stärken und Sympathien für Dänemark zu bekämpfen. Ein Eigenwert wurde dem Friesischen nicht zugewiesen. Die in diesen Tagen gefeierten Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955 stellten für die Friesen eher einen Tief- als einen Höhepunkt dar, worauf bei den Festakten m. W. leider überhaupt nicht hingewiesen wurde. Eine Neuorientierung der schleswig-holsteinischen Landespolitik gegenüber den Friesen vollzog sich vor dem Hintergrund europäischer Entwicklungen, die seit den 1970er-Jahren zu einer positiveren

Bewertung von kleinen Sprachen und Regionen, kleinen Völkern und Minderheiten führten. Diese wurden vielfach nicht mehr vorrangig als Bedrohung der Nationalstaaten, sondern als kultureller Reichtum angesehen. Minderheiten-Organisationen hatten solche Gedanken schon lange vertreten, insbesondere die 1949 gegründete Föderalistische Union Europäischer Volksgruppen (FUEV). An ihrer Arbeit beteiligten sich von Beginn an namhafte Nordfriesen.

Als ein „Markstein“ kann der 1990 neu gefasste Artikel 5 in der Verfassung von Schleswig-Holstein gewertet werden, die übrigens vor fast genau 25 Jahren in Kraft trat. Erstmals wurde darin neben der dänischen Minderheit auch der friesischen Volksgruppe „Anspruch auf



Schutz und Förderung“ zugesprochen, was später, 2012, in vorbildlicher Weise auf die Sinti und Roma ausgeweitet wurde. Wohl um nicht den alten Streit zwischen den friesischen Vereinigungen zu beleben, entschied man sich für den Begriff „Volksgruppe“. In den 1920er-Jahren hatte die Vereinigung der deutschgesinnten Nordfriesen gegen den als separatistisch verstandenen Begriff „nationale Minderheit“ Tausende Unterschriften gesammelt.

Als nun aber der deutsch-dänische Gegensatz nachließ, die staatliche „Deutschtumsarbeit“ beendet wurde, besannen sich die verschiedenen Richtungen in Nordfriesland auf gemeinsame Ziele und stellten politische Forderungen.

Das Jahr 1990 brachte auch die Vereinigung Deutschlands – und nun gehörte zur Bundesrepublik mit den Sorben in der Lausitz eine Minderheit, die manche Ähnlichkeit mit den Friesen aufwies. Die Sorben stellen genauso wie die Friesen eine Gruppe ohne Staatsvolk dar. In der Verfassung der DDR hatten sie sich auf Minderheitenrechte beziehen können. Im Einigungsvertrag war den Sorben eine kontinuierliche Unterstützung auch durch den Bund zugesichert worden. Insbesondere gründete man zu diesem Zweck eine „Stiftung für das sorbische Volk“. In ihrem Bemühen um eine Förderung durch die Bundesrepublik nahmen sich die friesischen Vereinigungen Nordfrieslands die Sorben zum Vorbild und schlugen 1992 eine analoge Gründung für die Friesen vor – bis heute erfolglos.

Bald darauf begann die Diskussion um zwei Vertragswerke des Europarats, die nun für viele kleine Sprachen und Minderheiten Europas, nicht zuletzt für die Friesen, wichtig werden sollten: die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen und das Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten. Zumindest im Hinblick auf die Friesen stehen beide in engem Zusammenhang. Mit der Charta sollen traditionell in einem Vertragsstaat gesprochene Sprachen als bedrohter Bestandteil des europäischen Kulturerbes geschützt und gefördert werden. Die Bundesrepublik gehörte am 5. November 1992 in Straßburg zu den Erstunterzeichnerstaaten der Charta.

Es zeigte sich jedoch, dass das Bonner Auswärtige Amt hierin nur zwei Minderheitensprachen berücksichtigen wollte: Dänisch und Sorbisch. Vertreter friesischer Vereinigungen und Einrichtungen wandten sich

mit empörten Stellungnahmen an die Öffentlichkeit. Dies sei für die Friesen ein „Schlag ins Gesicht“, kommentierte die Lokalzeitung *Husumer Nachrichten*. Die *Süddeutsche Zeitung* wählte für ihren Bericht die Überschrift „Friesenzorn“. Den Friesen würden Minderheitenrechte vorenthalten, hieß es, und: „Rote Karte für Bonn!“ Bereits kurz danach signalisierte die Bundesregierung einen Sinneswandel und gab grünes Licht für die vollgültige Aufnahme der friesischen Sprache, Nordfriesisch und Saterfriesisch, in die Charta. Diese trat schließlich am 1. Januar 1999 in Deutschland in Kraft und gilt als Bundesgesetz.

Das Rahmenübereinkommen des Europarates zum Schutz nationaler Minderheiten geht auf eine Übereinkunft der Staats- und Regierungschefs vom 9. Oktober 1993 zurück. Nach der Auseinandersetzung um die Charta gab es über die Einbeziehung der friesischen Volksgruppe in dieses Dokument keinen Streit mehr. Die Bundesrepublik Deutschland erklärte bei der Zeichnung am 11. Mai 1995: „Das Rahmenübereinkommen enthält keine Definition des Begriffs der nationalen Minderheiten. Es ist deshalb Sache der einzelnen Vertragsstaaten zu bestimmen, auf welche Gruppen es nach der Ratifizierung Anwendung findet. Nationale Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland sind die Dänen deutscher Staatsangehörigkeit und die Angehörigen des sorbischen Volkes mit deutscher Staatsangehörigkeit. Das Rahmenübereinkommen wird auch auf die Angehörigen der traditionell in Deutschland heimischen Volksgruppen der Friesen deutscher Staatsangehörigkeit und der Sinti und Roma deutscher Staatsangehörigkeit angewendet.“ Das Übereinkommen trat in Deutschland am 1. Februar 1998 in Kraft und gilt ebenfalls als Bundesgesetz. Dass wir nach dem Kommentar zur Charta nun auch über eine umfassende Darstellung zum Rahmenübereinkommen verfügen, ist sehr erfreu-

lich. Den Herausgebern sei gedankt und gratuliert!

Im Hinblick auf die Charta und das Rahmenübereinkommen lässt sich feststellen, dass die friesische Sprache und die friesische Volksgruppe juristisch vollgültig anerkannt worden sind. Materiell besteht jedoch erheblicher Nachholbedarf. Die bedrohte Sprache und Kultur der Friesen werden auf sehr niedrigem Niveau gefördert. In Deutschland sind die Friesen die finanziell am schlechtesten gestellte Minderheit. Vielen vergleichbaren Gruppen in Europa geht es viel besser. Der Bund gewährt überhaupt erst seit 2001 Projektmittel, die sich im Jahr 2015 auf gerade 360 000 Euro belaufen. Wie die Bundesregierung in ihrer Antwort auf eine Kleine Anfrage jüngst auf die Formulierung verfiel, diese Förderung sei „bedarfsgerecht“ und „auskömmlich“, dürfte ihr Geheimnis sein. Von einer wirklichen Gleichstellung der Friesen in Deutschland kann nicht die Rede sein – noch nicht. *Thomas Steensen*

Musik auf den Inseln

Mit der Gruppe *Kaliün* erweiterte sich die Musikgeschichte der nordfriesischen Inseln jüngst um ein aufregendes Kapitel (vgl. *Nordfriesland* 187). Dass es sich dabei nicht um das erste handelt, zeigt:

Volkert F. Faltings, Jan I. Faltings und Dennis Werner: Lieder und Tänze von Föhr und Amrum. Ein Beitrag zur Inselnordfriesischen Musikgeschichte. 200 S. 19,95 Verlag Jens Quedens, Insel Amrum 2015.

Über die Ursprünge der auf den Inseln zum Beispiel zu Hochzeiten zu Gehör gebrachten Musikstücke ist wenig bekannt, da wenig aufgeschrieben wurde. Das arbeitet Volkert F. Faltings in seinem einleitenden Aufsatz heraus. Aber Tanz und Gesang gehörten zu den bevorzugten Vergnügungen der Inseljugend, so berichten Zeitzeugen aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Leute aus



dem Dorf spielten mit einer oder zwei Geigen auf. Hie und da gab es richtige Gruppen mit Geige, Bassgeige, Harmonika und Flöte. In älterer Zeit spielte die zur Familie der Zithern zählende friesische Hommel eine wesentliche Rolle.

Jan I. Faltings und Dennis Werner, die beide der Formation „Kalüün“ angehören, haben die insgesamt spärlichen schriftlichen musikalischen Aufzeichnungen zusammengestellt und geben Informationen zu den musikbegeisterten Insulanern, aus deren Händen die Hefte und Notenblätter stammen. Einen besonderen Schatz bilden die Noten zu den Tänzen, mit denen die Trachtengruppen noch heute auftreten. Auch Singstücke sind überliefert, allen voran die Ballade „A bai, a reder“, in der es um die unstandesgemäße Liebe zwischen einem stolzen Mädchen und einem Ritter geht. Ihr ist ein ausführliches Kapitel gewidmet. Weitere Lieder werden vorgestellt, ebenso wie Insulaner und auswärtige Sprachexperten, die sich Verdienste um das musikalische Erbe der Inseln erworben haben.

Ein großzügig gestalteter Notenteil bietet eine gute Grundlage dafür, aus der musikalischen Tradition zu schöpfen, wie dies „Kalüün“ auf eine moderne Art und Weise tut. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis runden den Band ab. *Antje Arfsten*

Franz Schensky

Im Jahre 1871 kam auf der Insel Helgoland ein Junge zur Welt, der auf den Namen Franz Angelo getauft wurde und vom dem es offiziell hieß „Vater unbekannt“. Es gab gleichwohl starke Vermutungen darüber, wer der Vater war, nämlich Henry Berkeley Fitzhardinge Maxse, britischer Gouverneur der Insel. Die Mutter des Jungen war Hausangestellte bei ihm gewesen. Sie heiratete Johann August Trzinsky, dessen Vorfahren im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts aus Ostpreußen nach Helgoland gekommen waren und der seinen Familiennamen 1904 in Schensky ändern ließ.

Franz Angelo Schensky (1871–1957) wurde Fotograf. Sein künstlerisch qualitativvolles Werk kann als zentrale Helgoländer Bildüberlieferung gelten. Gewürdigt wird sein Leben in: *Wilhelm Rösing: Franz Schensky. Der Fotograf und das Meer. 184 S. 29,90 Euro. Wachholtz Murmann Publishers, Kiel 2015.*

Schenskys erste professionelle Fotos zeigen Helgoland und manche Helgoländer in der Kaiserzeit vor dem Ersten Weltkrieg. Er wird im Anschluss zum Bildchronisten des Helgoländer Schicksals bis hin zu den Aufnahmen der Zerstörungen 1945.

Berühmt wurde Schensky aber mit seinen Helgoland-Bildern von See aus. „Er war der Erste, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Dramatik des Meeres mit der Kamera einfing und so unser Bild vom Meer ganz wesentlich geprägt hat.“ Das schreibt der Autor und Dokumentarfilmer Wilhelm Rösing, der 2008 für das Museum Helgoland den Film „Der Mann in der Brandung – Spurensuche nach Franz Schensky“ produziert hatte. Schensky starb 1957 in Schleswig in bitterer Armut, wie es heißt. Erst Jahrzehnte später sicherte der Förderverein Museum Helgoland einen Bestand an Negativen. Die eindrucksvollen Fotografien wurden der Öffentlichkeit wieder zugänglich. *fp*

Ellen Olestjerne

Es war ihr erster Roman, er erschien 1903. Und vielen war bald klar, dass es sich dabei um einen Bericht über ihre eigene Jugend handelte. Die Rede ist von

Franziska zu Reventlow: Ellen Olestjerne. Nordfriesland im Roman 8. 267 S. 10,95 Euro. Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 2014. Es handelt sich um die achte Ausgabe der von den Professoren Dr. Arno Bammé und Dr. Thomas Steensen gemeinsam herausgegebenen Reihe *Nordfriesland im Roman*. Ziel dieser Reihe ist, Romane und umfangreiche Erzählungen, die in der vielgestaltigen Kultur- und Naturlandschaft Nordfrieslands verwurzelt sind, neu zugänglich zu machen.

Die junge Gräfin Franziska zu Reventlow brachte ihre Kindheit und Jugend im Schloss vor Husum zu, dem Amtssitz ihres Vaters Ludwig Graf zu Reventlow, des ersten preußischen Landrates im 1867 gebildeten Kreis Husum. Franziska suchte schließlich ihren eigenen Weg, überwarf sich mit der Familie und wurde zum strahlenden Mittelpunkt der Münchner Bohème, wenn sie auch immer wieder in materielle Not geriet. Sie brachte einen unehelichen Sohn zur Welt. Kaum verschleiert lässt sie ihre Romanheldin Ellen Olestjerne diesen Weg ebenfalls zurücklegen.

Franziska zu Reventlow schildert dabei Husum und die umgebende Landschaft als ihre Heimat, nach der sie sich gelegentlich zurücksehnt. Neben dem Lebensgefühl und der Denkweise einer rebellischen Jugend am Ende des 19. Jahrhunderts, die hier nacherlebbar wird, bietet das Werk Impressionen von einem Stück des damaligen Husum und Nordfriesland.

Auch diesen achten Roman der Reihe haben deren Herausgeber mit einem eingehenden Nachwort versehen. Schauplätze und Hintergründe des Werkes wurden in keiner Ausgabe des Romans so detailliert beschrieben. *fp*

Neu im Nordfriisk Instituut

Max und Moritz auf Friesisch

„Also lautet ein Beschluss: / Dass der Mensch was lernen muss – *Arken mansche mötj wat liire / sü koon följik et ältids hiire*“. Die Reime und Bilder aus Wilhelm Buschs Feder über „Max und Moritz“ sind seit 1865 ein Teil des überlieferten Kulturguts in Deutschland geworden. Viele Menschen haben das Buch, als es vor genau 150 Jahren erstmals erschien, von ihren Eltern und Großeltern rezitiert oder vorgelesen bekommen, und nicht wenige kennen ganze Passagen auswendig. Erstmals gibt es das Buch mit den sprechenden Bildern jetzt in zweisprachiger Version auf Deutsch und Friesisch.

Wilhelm Busch: Maks än Moritz. Soowen jungensetöoge. Fräsch än tjüsch / Friesisch und Deutsch. 64 S. 12,90 Euro. Verlag Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt 2015.

Damit kann man beide Sprachen vergleichen, was nicht nur für Einsteiger ins Friesische von Bedeutung ist, sondern auch für Kenner. Die Übersetzungen der Reime ins *Frasch* von Nis Richard Marcussen (1897–1979) sind meisterlich gelungen und zeigen, dass er virtuos aus einem großen Ausdrucksreichtum schöpfen konnte, der im heutigen Friesisch selten geworden ist. Marcussens Übersetzung von Max und Moritz entstand um 1970, kam bereits 1980 im Verlag *Nordfriisk Instituut* heraus, war aber lange Zeit vergriffen. Nun ist die „Bubengeschichte in sieben Streichen“ auf Friesisch wieder lieferbar, immer zweisprachig, sozusagen mit Deutsch als „Zugabe“. In gleicher Aufmachung erschienen in der Edition Tintenfaß „*Maks en Morits. Herrem seeben Greowhaiten en deät En dearfan*“, ins Helgoländische übertragen von

James Krüss, und „*Maks en Moorits. Soowen Boofstreeken*“, auf *Söbring* übersetzt von Anna Gantzel, bearbeitet von Meinert Nielsen, sowie im Amrumer Quedens-Verlag, herausgegeben vom *Öömrang Ferian* „*Maks an Moorits. Söowen fülkhaiden*“, ins *Öömrang* übertragen von Jens Quedens. *NfI*

Historische Quellen zur Landwirtschaft

Im Rahmen des von der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landschaft geförderten landesweiten agrarhistorischen „Wegweiser“-Projekts erschien der Band

Harry Kunz: Wegweiser zu den Quellen der Landwirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins X: Kreis Herzogtum Lauenburg. 348 S. 30,00 Euro. Verlag Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt 2015.

Der Band entstand in enger Zusammenarbeit mit dem Landesarchiv Schleswig-Holstein. Den Hauptteil bildet das Quellenverzeichnis, eine Aufstellung einiger Tausend Aktentitel mitsamt ihren Bestellnummern, die der Verfasser zur Erforschung der Geschichte der Bauernhöfe aus den Archivbeständen herausgefiltert hat. Neben den Schuld- und Pfandprotokollen, den direkten Vorläufern der Grundbücher, handelt es sich dabei z. B. um die jährlichen Rechnungslegungen aus den historischen Verwaltungen, um Landwesensakten aller Art, um die Dokumentation des Steuer- und Hebungswesens, die Erfassung der Gebäude in den Brandkatastern, um Erb- und Vormundschaftssachen und nicht zuletzt auch um Vieh- und Volkszählungen – kurz nach den historischen Verwaltungseinheiten geordnete Unterlagen, die über die Verhältnisse der landwirtschaftlichen Betriebe und ihre Bewirtschafter Auskunft geben können. Der Wegweiser enthält einen methodischen Leitfaden für angehende Höfeforscher. Ein Literaturverzeichnis rundet ihn ab. *NfI*

Nordfriesland

Herausgegeben vom
Nordfriisk Instituut

Redaktion:
Peter Nissen, Fiete Pingel,
Thomas Steensen
Schlusskorrektur: Harry Kunz

Verlag: Nordfriisk Instituut,
Süderstr. 30,
D-25821 Bräist/Bredstedt, NE
Tel. 04671/60120,
Fax 04671/1333,
E-Mail:
info@nordfriiskinstituut.de
Internet:
www.nordfriiskinstituut.de

Druck: Husum Druck-
und Verlagsgesellschaft,
D-25813 Hüsem/Husum, NE

Preis je Nummer 3,00 Euro,
Jahresabonnement
(4 Nummern) 12,00 Euro.
Für Mitglieder des Vereins Nordfrie-
sisches Institut e. V. ist der Bezug der
Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.

Bankverbindungen:
Nord-Ostsee Sparkasse
BIC: NOLADE21NOS
IBAN: DE 36 2175 0000 0000 0007 37
VR Bank EG Niebüll
BIC: GENODEF1BDS
IBAN: DE 93 2176 3542 0007 1146 80

NORDFRIESLAND ist ein Forum
freier Meinungsäußerung; alle Beiträge
geben die persönliche Meinung ihrer
Verfasserinnen und Verfasser wieder.
Wiedergabe in jeglicher Form nur mit
Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte Manu-
skripte wird keine Gewähr übernom-
men.

ISSN 0029-1196

